

# NOLI ME NOLLE

*Sammlung Johann Caspar Lavater*  
Jahresschrift 2019

## Editorial

Der Jahresanlass 2018 der *Sammlung Johann Caspar Lavater* fand am 13. September 2018 im Lavaterhaus unter dem Thema «Lavater und die Zürcher Reformation» statt. Die zahlreich erschienenen Gäste wurden durch den Präsidenten der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater, Herrn Prof. Dr. Heinz O. Hirzel, begrüsst. Anschliessend las Pfarrer Ueli Greminger zur Einstimmung in das Thema des Abends aus dem von Lavater 1797 verfassten Traum vor. Den Text hatte der Zürcher Autor und Theologe zu Ehren der Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula im Herbst 1797 verfasst, nutzte diese Gelegenheit der öffentlichen Rede auf dem Zürcher Lindenhof jedoch, um einen Gesamtblick auf die Zürcher Kirche am Ende des 18. Jahrhundert zu werfen. Die hier Schreibende zeigte anschliessend, wie wichtig für Lavater das Gedankengut der Reformation im Zeitalter der Aufklärung gewesen war und wie er dieses in seine Werke und in seine Korrespondenz mit aufgenommen hatte und daraus eine neue, dem sich säkularisierenden Zeitgeist entgegenwirkende, sich auf das Bibelwort (sola scriptura) fokussierende protestantische Glaubensform entwickelte. Einer der tiefsten Kenner der Reformation, Dr. Urs Leu, zeigte anschliessend im ausgezeichneten Hauptvortrag des Abends auf eindrückliche Art und Weise die unterschiedlichen Ausprägungen der Reformation bei Ulrich Zwingli und Martin Luther (vgl. Beitrag, p. 12–36). Umrahmt wurden die Vorträge durch die Musik von Margrit Fluor (Klavier) und Martin Gebhard (Oboe).

Am 4. Oktober 2018 fand im Lavaterhaus auf Einladung der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater die Buchvernissage der Bände V (Dr. Ursula

Cafilisch-Schnetzler), VI/2 (Dr. Yvonne Häfner) und VII (Dr. Thomas Richter) der historisch-kritischen Edition von Lavaters Werken (JCLW) statt. Der Präsident verdankte neben der Arbeit der Editorinnen und des Editors vor allem den Leiter der Werkedition, Prof. em. Dr. Dr. h.c. Horst Sitta, und zwei der Mitglieder des Herausgeberkreises, Prof. em. Dr. Kaspar von Greyerz und Prof. em. Dr. Ulrich Stadler. Die Begleitung des festlichen Anlasses, der dem Ehrenpräsidenten der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater, Herrn Dr. Conrad Ulrich, gewidmet war, übernahm der junge Musiker Thomas Glatt- hard, welcher in seiner Darbietung auch Lavaters *Schweizerlied* vortrug.

Im März 2019 wurde die *Sammlung Johann Caspar Lavater* als neues Mitglied in den *Verein Zürcher Museen* aufgenommen und nimmt damit am 7. September 2019 an der *Langen Nacht der Zürcher Museen* teil. Mit «Wer bin ich? Bedeutung und Individualität des Menschen» wird in dieser *Langen Nacht* Einblick in die Lehre von Lavaters Physiognomik gegeben, besonders auch in die damals verbreitete Praxis des Schattenrisses.

Auch dieses Jahr besuchten die *Sammlung Johann Caspar Lavater* zahlreiche Personen aus dem In- und Ausland. Der Sammlungsbestand konnte durch den Eingang zweier Nachlässe erneut ergänzt werden und wird 2020 nun vollständig digitalisiert und nach neuesten Erkenntnissen inventarisiert.

Danken möchten wir all jenen, welche die *Sammlung Johann Caspar Lavater* auch in diesem Jahr ideell und finanziell unterstützt haben. Ein besonderer Dank gilt der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und der Kirchgemeinde St. Peter<sup>1</sup>, in deren schönen Räumlichkeiten im Lavaterhaus wir die Sammlung, die Filme, den Lavatersaal bespielen können. Ein grosser Dank geht auch an die Freunde der *Sammlung Johann Caspar Lavater* und die Gönnerinnen und Gönner, welche uns ihre Lavateriana anvertrauen, sowie an die Kulturförderung von Stadt und Kanton Zürich für die Unterstützung der Jahresschrift NOLI ME NOLLE.

Einer der bedeutendsten Kupferstecher des 18. Jahrhunderts und ein Mitarbeiter an Lavaters *Physiognomischen Fragmenten* war Johann Heinrich Lips (1758–1817). Dessen Briefe an den Pfarrer und Kunstsammler Johann Wilhelm Veith (1758–1833) erscheinen – finanziert von einem privaten Geld-

---

1 Mit der Reform der Zürcher Kirche ist die Kirchgemeinde St. Peter seit 2019 im Verbund Kirchenkreis eins der Stadt Zürich.

geber – am 29. August 2019 in einer limitierten Ausgabe im Rahmen einer Buchvernissage im Lavaterhaus. Wir laden Sie dazu gerne ein.

Neben den wichtigsten Werken von Lavater, welche in JCLW nun ediert vorliegen, und seinen weit über 20 000 Briefen, die in der historisch-kritischen Edition ausgewählter Briefwechsel in Zusammenarbeit mit der Zentralbibliothek Zürich digitalisiert, inventarisiert (vgl. [www.e-manuscripta.ch](http://www.e-manuscripta.ch)) und an der Universität Zürich in dem digitalen Forschungsprojekt *Johann Caspar Lavater: Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel* online erschlossen werden (vgl. [www.lavater.com](http://www.lavater.com)), zählt auch Lavaters Physiognomisches Kabinett zum europäischen Kulturgut des 18. Jahrhunderts. Neben Beständen in Archiven und Bibliotheken unter anderem in Deutschland, England, Amerika, Russland und Estland findet sich der Hauptbestand des Physiognomischen Kabinetts (über 22 000 Blätter) heute im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Nach Lavaters Tod wurde das zum Verkauf stehende Physiognomische Kabinett zuerst vom Kunstmäzen Graf Moritz von Fries erworben und gelangte nach dessen Bankrott 1828 in die Privatbibliothek des österreichischen Kaisers Franz I. Gut 1500 Blätter der beschrifteten Zeichnungen, Gemälde, Gouachen und Kupferstiche befinden sich heute in der Zentralbibliothek Zürich. Diese werden in einem gemeinsamen Projekt der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater über Eigenmittel der Zentralbibliothek Zürich und unterstützt durch die *UBS Kulturstiftung* ab September 2019 erschlossen.

«Ein Zürcher Kunstschatz in Wien – Johann Caspar Lavaters Physiognomisches Kabinett» ist dieses Jahr das Thema des Jahresanlasses. Als Hauptreferent konnte Dr. Patrick Poch vom Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek gewonnen werden. Wir freuen uns sehr auf Ihren Besuch zum diesjährigen Jahresanlass der *Sammlung Johann Caspar Lavater* am 12. September 2019 um 18.15 Uhr im Lavaterhaus.

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler

## Jahresanlass 2018 der Sammlung Johann Caspar Lavater

Liebe Freundinnen und Freunde von Johann Caspar Lavater,  
meine Damen und Herren

Im Namen der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater begrüsse ich Sie herzlich zum diesjährigen Jahresanlass der *Sammlung Johann Caspar Lavater*. Ich freue mich, dass Sie so zahlreich an dieser Jahresfeier teilnehmen und damit zeigen, dass der im 18. Jahrhundert sicher berühmteste Zürcher Pfarrer Ihnen kein Fremder und kein Unbekannter ist.

Als Erstes danke ich im Namen der Forschungsstiftung, dass wir ein Jahr mehr bei der Kirchgemeinde St. Peter Gastrecht geniessen durften und mit der *Sammlung Johann Caspar Lavater* auch auf ihre Unterstützung zählen konnten. Es gibt ja wahrscheinlich nichts Schöneres, als in dem Haus, in dem Lavater seine letzten sechzehn Lebensjahre verbrachte, diese Sammlung von Lavateriana der Welt oder, nicht ganz so pathetisch, seinen Freunden und Anhängern präsentieren zu dürfen.

Danken möchte ich damit in erster Linie Ihnen, die als grossherzige Freunde Lavaters die Sammlung mit Ihrer Präsenz, durch Ihre Spenden oder sogar durch Schenkung kostbarer Lavateriana bereicherten.

Der Dank geht weiter an die Stadt und den Kanton Zürich, die beide die Sammlung durch jährlich wiederkehrende Zuwendungen unterstützen. Zudem möchten wir für den einmaligen, grösseren Spendenbetrag danken, den wir von der Schwyzer-Winiker-Stiftung dieses Jahr entgegennehmen durften.

Und schliesslich danke ich Frau Dr. Ursula Cafilisch-Schnetzler, der Seele unserer Sammlung, herzlich für ihren nimmermüden, grossen Einsatz. Am Anfang war die Idee, eine Sammlung von Lavateriana aufzubauen. Sie hat sie umgesetzt und aus bescheidenen Anfängen eine eindruckliche Kollektion von Lavateriana zusammengetragen. Mehr noch. Durch unermüdliche Kontaktnahme mit den diversen Museumskreisen in Zürich hat sie dieser Sammlung einen festen Platz unter den diversen Attraktionen Zürichs verschafft. Mit ihrer höchst eloquenten Art der Präsentation sind ihre Führungen immer ein aussergewöhnlicher Genuss, den sich niemand entgehen lassen sollte.

Das Thema unseres diesjährigen Jahresanlasses lautet «Lavater und die

Zürcher Reformation». Hören wir, was uns Frau Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler und Herr Dr. Urs Leu darüber zu sagen haben. Ich wünsche Ihnen dazu viel Vergnügen.

Begrüssung durch Prof. Dr. Heinz O. Hirzel  
Präsident der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater

## Lavaters Traum

Im Herbst 1797 hielt Johann Caspar Lavater auf dem Lindenhof anlässlich des Tages zu Ehren der Stadtheiligen Felix und Regula eine Rede, in der er sich zum Zustand der Reformierten Zürcher Kirche äusserte.<sup>1</sup>

Lavaters Rede – sein Traum von einer erneuerten Kirche –, die er im Auftrag des seit 1795 amtierenden Antistes Johann Jacob Hess hielt,<sup>2</sup> ist im Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläum 2019 bedenkenswert, da sie zeigt, wie kritisch er in seiner Zeit die eigene Kirche beurteilte. In gekürzter Form soll Lavaters Traum hier nun wiedergegeben werden:

Mit dem Nachdenken über einige [Gegenstände, A. d. H.] derselben beschäftigt, schief ich eines Abends ein, fand mich gleich in einen Traum versetzt, und mir däuchte, ich sähe zwey Gestalten Abgeschiedener, mit glänzenden Kleidern angethan, strahlenden Kronen auf den Häuptern, blühende Palmen in den Händen, überfreundlich sich mir nahen – und mich anreden: «Sei gegrüßt, Bruder Lavater! die Gnade unsers Herrn sey mit dir!» –

Voll unbeschreiblicher Freude fragt' ich die himmlischen Gestalten, die mir immer freundlicher zu werden schienen: «Ach! wer seyd Ihr? – Und woher kennt Ihr mich?» «Wir kennen dich auf's Beßte; so genau

---

1 Mein Traum von den Heiligen Felix und Regula. Eine öffentliche Vorlesung, gehalten am Fest=Tage dieser ersten Märtyrer zu Zürich, den 11. September 1797. In: Georg Gessner (Hg.), *Johann Kaspar Lavaters nachgelassene Schriften*. Band 2: Religiöse Briefe und Aufsätze, Zürich 1801, p. 221–284. Der Traum von 1797 findet sich in lateinischer Handschrift im Familienarchiv Lavater (FA Lav) als Manuskript (Ms) und als Abschrift unter FA Lav Ms 44: *Joannis Gasparis Lavateri Somnium de Felice et Regula ... Praelectio publica pro celebrandis Beatorum feriis*, 1797.

2 «Als ich von dem verehrens würdigsten Manne, dem hochverdienten Antistes unserer Zürcherischen Kirche, den Auftrag erhielt, den Festtag der Seligen, *Felix* und *Regula*, als der ersten Verkündiger des Evangeliums in unserm Zürich, die für dasselbe den Märtyrertod starben, mit einer öffentlichen Rede oder Vorlesung zu feyern; wie das die hergebrachte Uebung erfordert, boten sich mir mehrere Gegenstände an, über welche sich, dem Ort, der Zeit, und, sowohl meiner Person, als der Sache gemäß, um die es zu tun seyn sollte, zweckmäßig reden ließe.»

kennt dich keiner deiner Freunde. Wir wissen, daß die fromme Vorzeit uns einen Festtag wiedmete, und was du itzt deswegen für eine Pflicht auf dir hast. Du bist berufen, das Andenken an Felix und Regula in einer öffentlichen Rede zu erneuern; – nicht wahr, du dachtest eben itzt nach, wovon du bei dieser Gelegenheit reden wolltest?» ... Ich bejahte die Frage. «Wir sind es eben», fuhren sie fort, «die man einst auf Erden so nannte. Wir wollen dir behülflich seyn; es wird dir so nicht übel gelingen ... Mache dir, wenn es dir gefällt, zum Inhalt deiner Rede den Zustand der Zürcherischen Kirche in der vergangenen, in der gegenwärtigen, und in der zukünftigen Zeit. Höre uns an, wir wollen dir sagen, was unser Thun war, und was die Folgen davon waren; wir zeigen dir ferner, wie es itzt steht; wir lehren dich, wie es in Zukunft sein wird; und was wir dir besonderes sagen werden, das präge dir wohl ein!»

Vernehmt dann, meine Zuhörer, den Traum eines Träumenden – eines Träumers, wenn Ihr lieber wollt ... Werd' ich weniger geschickt und zierlich reden, als Ihr sonst zu hören gewohnt seyd, so habet Nachsicht mit dem Träumenden, denn die Geister der Seligen pflegen sich selbst nach den Talenten des Sehers zu richten, und auch die Beredtesten aus ihnen müßen sich gleichsam seiner Unberedsamkeit unterwerfen. Was aber irgend Gutes darin seyn wird, das schreibet den Heiligen zu, die mich belehrten. –<sup>3</sup>

Nach und nach in ihre ehemalige Gestalt verwandelt, und plötzlich, wie es im Traume zu gehen pflegt, auf unsern so geheißenen Lindenhof versetzt, saßen die Märtyrer traulich mir an meiner Seite, und begannen: «Unser Herr Jesus Christus» (mit unaussprechlicher Ehrfurcht sprachen sie diesen Namen aus) «wählte zu den Gegenden, aus welchen Er seine Kirche sammeln wollte, auch das, itzt so geheißene Zürichsche Gelände, und Zürich insbesondere; flehte auch für deine Väter, dich selbst, deine Mitbürger und ihre Nachkommen in seinen großen Gebeten; besuchte, nach seiner Rückkehr von den Todten, dein Vaterland, gleich allen Gegenden der Erde, welche Glieder seiner Kirche erzeugen sollten – und segnete jede mit einem besondern Segen. ...»<sup>4</sup>

---

3 p. 223–225.

4 p. 226.

«Wir bekennen uns als Nachfolger Jesu Christi des Nazareners, der einst unter Pilatus zu Jerusalem gekreuzigt wurde, und von den Todten wieder auferstand. In diesem verehren wir die Gottheit – durch diesen, für uns menschlichen Gott, erwarten wir alles Gute und das Beste nur ...»<sup>5</sup>

«Wir wurden, wie im Triumpfe, zum Tode geführt; wir waren nur von Christus beseelt ... Da, wo itzt die Heilquelle fließt – zunächst bey Eurer öffentlichen Büchersammlung – wurde durch den Schlag des Schwerdts unsern Schmerzen und unsern frommen Hoffnungen ein Ende gemacht.»

Felix schwieg eine Weile – ich wandte mich an Regula, mit der Frage: Ob jenes wundervolle Tragen ihrer Häupter, das unsre Stadt im Sigel führt, wahr, oder doch Etwas Wahres daran seyn möchte? Sie erwiderte lächelnd: «Sage mir, Lieber [Lavater, A. d. H.], was denkst du davon? Man hält dich für sehr neugierig über solche Dinge.»

Beschämt über meine Frage, faßt' ich mich endlich wieder, und antwortete, wie ich oft wachend gedacht hatte: «Es scheint mir hart, unsre Voreltern einer schändlichen Lüge anzuklagen; ich kann aber auch nicht über mich erhalten, etwas ganz Unglaubliches zu glauben. Ich möchte lieber sagen, es wäre ein Traum, oder ein sehr lebhaftes Gesicht irgend eines Zuschauers gewesen, welchem jene Ahnungskraft unsrer Seele, durch was für eine Erweckung weiß ich nicht, dies Gesicht über Vision in dem Schlafe darstellte, ihm zu bedeuten, daß dort ein christlicher Tempel bald erbaut werden sollte.»

«Es mag so gewesen seyn!» erwiderte die Selige [Regula, A. d. H.]: «Wir selber wissen gänzlich nicht, was mit unsern Leibern vorgieng.»<sup>6</sup>

«Höre nun Etwas von dem, was nach unserm Tode, oder Hinscheid aus dem Kreise der Sterblichen, sich mit der Züricherschen Kirche zutrug. Nur weniges zwar wollen wir dir davon sagen, weil diese Dinge meist bekannt, und vieles davon nicht eben ausgezeichnet merkwürdig [bemerkenswert, A. d. H.] ist, und weil wir dir in den kurzen Schranken der Zeit noch anderes, Wichtigeres zu sagen haben.»<sup>7</sup>

---

5 p. 234.

6 p. 234–235.

7 p. 238.

«Ihr selbst, das ist: Eure Vorältern konnten es ja nicht genugsam verhüten, daß nicht die heilige Lehre von der Denkensfreyheit vom gemeinen Volke mißbraucht wurde; und ein Jahrhundert reichte kaum hin, die Funken des Mißbrauchs auszulöschen. Welche große Vortheile brachte Euch aber die, selbst mit dem Blute vieler, nicht zu theuer errungene Religionsfreyheit! Vortheile, die auch auf andre Gegenden der Erde abflossen! –

Gebe Gott Euch, daß es nie an Männern unter Euch fehle, wie sie jenes Zeitalter hatte, an Männern, wie jener *Ulrich Zwinglin* war, der so fest, und so sanftmüthig zugleich seine große Kraft eben so wohl im Kampfe gegen Laster und Irrthum, als im Streit gegen die Feinde aufopferte –»<sup>8</sup>

«Bald zog sich über unsre Freude eine Wolke, und hätten wir nicht auf den Herrn gesehen, es hätte sich Furcht unserer Gemüther bemächtigt; als sich eine finstre, eben so ungöttliche, als den Menschen ungenießbare, Schul=Theologie in die Stelle der heiligsten Religion eindringen wollte, welche weder der Liebe, noch der wahren Lebensweisheit zuträglich war, und auch selbst von den Bemühungen der, um das Christenthum verdientesten Männer nicht bezwungen werden konnte, obschon das, was sie diesem Uebel entgegen stellten, auch nicht ganz fruchtlos war.»<sup>9</sup>

«Der Herr», begann itzt der Heilige [Felix, A. d. H.] wieder, «liebt die Zürcher, denn sie sind keineswegs böse, noch verkehrten Sinnes. Die Mittelmäßigkeit ihres Geistes – verbunden mit der Mittelmäßigkeit ihres Vermögens, kommt ihnen wohl zu statten; sie sind weder von träger, noch von kühner Natur und daher zu einer gewissen, festen und thätigen Rechtschaffenheit geneigt. Sie lassen sich aber leicht zu Vorurteilen hinreißen, von welchen sie dann kaum abzubringen sind. Eine gewisse Ehrbarkeit, Höflichkeit und Freundlichkeit ist ihnen nicht fremd, und Freygebigkeit ihre charakteristische Tugend. Allein, von Seelengröße finden sich weit seltenere Beyspiele unter ihnen, als man bey der großen Menge so freygebiger Menschen denken sollte; sie ahmen so gerne, weniger noch fremde, als die Sitten ihrer eignen Mitbürger nach. Manche von Ihnen sind

---

8 p. 245.

9 p. 246.

zu Hause besser, als draußen; in ihrem Innern für ihre Person besser, als sie öffentlich scheinen wollen.»<sup>10</sup>

«Viele, von einer furchtsamen Bescheidenheit gleichsam gebunden, wagen nicht einmal auch selbst, wenn die erwünschteste Gelegenheit sich ihnen darbietet, öffentlich etwas Großes und Schönes zu thun, wenn sie auch selbst in[s] geheim Größeres thun, als andre, und alles Größere und Schönerer an andern lieben und loben; ja sie wagen es nicht einmal, sich mit diesen zu verbinden, nur nicht zu ihnen zu gehen. Viele, für das Christenthum innig besorgte, und bey aller treuen Anhänglichkeit an demselben, verlassen seine Sache sogleich als verlohren und unhaltbar, sobald sie unter andern sind.»<sup>11</sup>

Sodann erzählten Sie mir viel Bekümmernendes von der fast allgemein=vernachlässigten Kinderzucht nach christlichen Grundsätzen, von der Unehrerbietigkeit der Jugend gegen ihre Aeltern und Lehrer; von der ärgerlichen Entweihung heiliger Tage, welcher sich viele irreligiöse Bürger bey ihren Lustpartheyen auf das Land schuldig machen; von der ungeheuren Spielsucht Mancher, wodurch sie die Zerrüttung ihres Hauswesens und aller häuslichen Sittlichkeit nach sich ziehen, und vieles Andre dergleichen, was das Herz mit Trauer erfüllen mußte.<sup>12</sup>

«Wir sprachen mit dir von der Vergangenheit und von der Gegenwart; auch von den zukünftigen Dingen, die zunächst die Zürichersche Kirche betreffen, wollen wir mit dir reden. Nicht alles, nur was du wissen darf'st, ist uns davon dir mitzuthemen erlaubt.

Wir sind überzeugt, daß unser *Herr* Zürich und seine Landschaft einer gewissen Aufmerksamkeit würdigt. [...] Glaube uns – und du wirst es leicht glauben: So wie Ihr ehemals das Beyspiel zur Glaubens=Verbesserung gabt, so werdet Ihr ein Beispiel des Unglaubens werden, und die Zürichersche Kirche, welche Jahrhunderte hindurch den Namen der Mutter trug, wird den Namen einer Ehebrecherin verdienen!»

Ich hörte dies mit Zittern; es folgte ein Stillschweigen – Nach einigen bangen Augenblicken fuhren die Seligen [Felix und Regula; A. d. H.] fort.

---

<sup>10</sup> p. 249.

<sup>11</sup> p. 250.

<sup>12</sup> p. 258.

«Schon sind und werden sich noch mehr Köpfe unter Euch hervorthun, und eben nicht wenige, nicht bloß mittelmäßige, denen, als Sklaven des Zeitgeistes, der ursprüngliche, einfache, feste, auf das Evangelium allein gegründeten Glaube zuwider seyn wird; jener Glaube, der allein aus den Aussprüchen Christi und seiner Apostel geschöpft wird, und nur auf Jesum, nur auf *seinen* Sinn und *sein* Reich sieht.»<sup>13</sup>

«Sey immer derselbe, in allen, auch den verschiedenartigsten Dingen, dir selber gleich! Die Eine Regel, die du vor Augen hältst, sey immer der Wille des Herrn, das göttliche Gesetz! Setze niemals den beßten, nützlichsten Zweck – als ob ihn niemand so wünschte, so wünschen konnte – aus den Augen! Die Klugheit weise dir den Weg, die Weisheit das Ziel! [...] Fürchte weder geheime Verläumdungen, noch heimliche Mächenschaften – fliehe und verachte diese, von welcher Art sie seyen – noch Drohworte der Gewalthaber, noch den höhnischen Tadel derer, die alles in Anspruch nehmen, was sie nicht so oder besser zu leisten sich im Stande fühlen; noch die Gleichgültigkeit der Kalten, noch die Schiefheiten der Sophisten; noch das Geschrey der Theologen oder Philosophen. Halte das für das Beßte, was das Nichtigste ist; für das Geradste und Nichtigste *das*, was Christo am ähnlichsten, von aller Selbstsucht und Egoismus am entferntesten ist! Lebe Christo! *Ihn* liebe allein unter allen Namen, und in jeder Gestalt! Ihn verehere im Geringsten! Er erscheine dir gleichsam in jedem, der dir der Nächste ist, in jeder Menschengestalt. Sei Aller Diener, Aller Bruder; sey keinem nichts, und jedem das, was Niemand, außer dir, ihm sein könnte; gieb den Bittenden, belehre die Lernbegierigen, dulde die Schwachen; tröste die Elenden, Kranken, Sterbenden; ermuntere die Unterdrückten! Stärke die Müden; besuche, wenn du darfst, die Gefangnen! Sey nützlich deinen Freunden, und weniger nicht, wo du kannst, deinen Feinden!»<sup>14</sup>

Ueli Greminger

Pfarrer an der Kirche St. Peter in Zürich

---

<sup>13</sup> p. 262–263.

<sup>14</sup> p. 274–276.

## Charakter und Bedeutung der Zürcher Reformation

Mit Luther und Zwingli haben zwei Männer die Bühne der Geschichte betreten, die die westliche Welt nachhaltig veränderten. Als Luther 1546 starb, war Europa nicht mehr so, wie es vorher war. Johannes Calvin, John Knox und andere folgten ihnen und setzten im kirchlichen wie im politischen Bereich zentrifugale Kräfte frei, die die Bildung der Nationalstaaten beschleunigten und mindestens vier Reformationskirchen hervorbrachten: das Luthertum, den reformierten Protestantismus, die anglikanische Kirche und das Täuferium (Freikirchen). Obschon vereint im Ziel, die Bibel als Wort Gottes für alle Bereiche des Lebens ernst zu nehmen und danach zu leben, haben die verschiedenen Reformationen ihren eigenen Charakter und ihr eigenes Gepräge, das nicht zuletzt zum Teil auf ihre Gründer zurückgeht.

### *Unterschiedliche Wege zur Reformation*

Während bereits John Wycliff, Johannes Hus, Girolamo Savonarola, die Waldenser und andere auf die Doppelmoral der römischen Kirche, gewisse mit der Bibel nicht vereinbare Lehransichten und die Brutalität ihres Machtapparates, hingewiesen hatten, führte deren Widerspruch aber nie zu nationalen oder gar internationalen Massenbewegungen, wie sie dann die Reformatoren des 16. Jahrhunderts erleben sollten. Die Zeit war beim Auftreten Luthers und Zwinglis gewissermassen reif, dass der durch sie entfachte Funke rasch einen Flächenbrand ungeahnten Ausmasses auszulösen vermochte. Neben den bekannten Elementen, die der Reformation in die Hände spielten wie das neue, durch den Renaissance-Humanismus geförderte Selbstbewusstsein des Individuums,<sup>1</sup> die Dunkelmännerbriefe,<sup>2</sup> die *Gravamina nationis germanicae*<sup>3</sup> mit dem damit einhergehenden Nationalbewusst-

---

1 Vgl. Bernd Roeck, *Der Morgen der Welt – Geschichte der Renaissance*, München 2017.

2 Vgl. Joachim Hamm, Die *Epistolae obscurorum virorum* («Dunkelmännerbriefe»), in: Jörg Robert et al. (Hg.), *«Ein Vater neuer Zeit». Reuchlin, die Juden und die Reformation*, Tübingen 2017, p. 148–157.

3 Vgl. Eike Wolgast, *Gravamina nationis germanicae*, in: *Theologische Realenzyklopädie*. Band 14, Berlin etc. 1985, p. 31–33.

sein, das eine Unabhängigkeit von Rom anstrebte, ist ein Faktor bis jetzt in der Historiographie vielleicht etwas zu wenig beachtet worden, nämlich das Regime der Angst, das die römische Kirche über Jahrhunderte aufgebaut hatte. Die Leute fürchteten sich, in die Hölle zu kommen, sie hatten Angst vor dem lebendigen Gott, es wurde ihnen Tag und Nacht vor Augen geführt, dass sie Sünder waren und somit jeder Strafe verdient hatten. Es ist aber allgemein bekannt und wird bis heute auf verschiedenen Ebenen gezielt ausgenutzt: Wer es versteht, den Menschen Angst zu machen, der hat sie im Griff. Und genau diese Angst finden wir bei Luther, der im Vorwort zur Ausgabe seiner Werke von 1545 einen eindrücklichen autobiographischen Rückblick gibt. Wendepunkt in seinem Leben war bekanntlich das Studium des neutestamentlichen Römerbriefes, wobei sich der Anfang seine Auseinandersetzung mit Paulus harzig gestaltete. Luther erinnert sich:

Mit ausserordentlicher Leidenschaft war ich davon besessen, Paulus im Brief an die Römer kennenzulernen. Nicht die Herzenskälte, sondern ein einziges Wort im ersten Kapitel (V. 17) war mir bisher dabei im Wege: «Die Gerechtigkeit Gottes wird darin (im Evangelium) offenbart.» Ich hasste nämlich dieses Wort «Gerechtigkeit Gottes», weil ich durch den Brauch und die Gewohnheit aller Lehrer unterwiesen war, es philosophisch von der formalen und aktiven Gerechtigkeit (wie sie es nennen) zu verstehen, nach welcher Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten straft. Ich konnte den gerechten, die Sünder strafenden Gott nicht lieben, im Gegenteil, ich hasste ihn sogar. Wenn ich auch als Mönch untadelig lebte, fühlte ich mich vor Gott doch als Sünder, und mein Gewissen quälte mich sehr. Ich wagte nicht zu hoffen, dass ich Gott durch meine Genugtuung versöhnen könnte. Und wenn ich mich auch nicht in Lästerung gegen Gott empörte, so murrte ich doch heimlich gewaltig gegen ihn: Als ob es noch nicht genug wäre, dass die elenden und durch die Erbsünde ewig verlorenen Sünder durch das Gesetz des Dekalogs mit jeder Art vom Unglück beladen sind – musste denn Gott auch noch durch das Evangelium Jammer auf Jammer häufen und uns auch durch das Evangelium seine Gerechtigkeit und seinen Zorn androhen?<sup>4</sup>

---

4 Martin Luther, Vorrede zu Band I der lateinischen Schriften der Wittenberger Luther-

Diese offenen und ehrlichen Zeilen geben mit Sicherheit nicht nur Luthers Befindlichkeit wieder, sondern die einer ganzen Generation, wenn nicht gar einer ganzen Epoche. Wie befreiend musste es für Luther und seine Zeitgenossen sein, als er zur reformatorischen Entdeckung durchdrang und entdeckte: Es gibt keinen Grund, vor Gott Angst zu haben, denn Gott liebt die Menschen. Gott will durch die Gabe seines Sohnes alle Sünde vergeben und alle, die wollen, seine Rechtfertigung und Gerechtigkeit schenken. Entsprechend fährt Luther in seinem Selbstzeugnis von 1545 fort:

Da erbarmte sich Gott meiner. Tag und Nacht war ich in tiefe Gedanken versunken, bis ich endlich den Zusammenhang der Worte beachtete: «Die Gerechtigkeit Gottes wird in ihm (im Evangelium) offenbart wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben.» ... Ich fing an zu begreifen, dass dies der Sinn sei: durch das Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart ... durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben rechtfertigt, wie geschrieben steht: «Der Gerechte lebt aus dem Glauben.» Da fühlte ich mich wie ganz und gar neu geboren, und durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein. Da zeigte mir die ganze Schrift ein völlig anderes Gesicht.<sup>5</sup>

Als nun Luther begann, diese Gerechtigkeit aus Glauben (*sola fide*) zu predigen, ohne Zusatz von Werken, Ablässen und frommen Bemühungen, lag darin eine gewaltige Sprengkraft, die die Ketten Tausender von Hölle Angst Gequälter zerriss.

Ganz anders gestaltete sich der Weg Zwinglis zur Reformation. Zwar besitzen wir von ihm kein derart klares Selbstzeugnis, aber untersucht man die spärlichen Mitteilungen über seinen persönlichen Werdegang, die sich in seinen Briefen und Werken verstreut finden, lässt sich dennoch ein recht genaues Bild seiner theologischen Entwicklung zeichnen. Zwingli erinnert sich in seiner *Auslegung und Begründung der Thesen oder Artikel* von 1523, dass er acht oder neun Jahre vorher, also 1514/1515, durch Erasmus von

---

Ausgabe 1545, in: Kurt Aland (Hg.), *Luther Deutsch*. Band 2, Stuttgart/Göttingen 1962, p. 19 f.

5 Ebd., p. 20.

Rotterdam auf den Wert der Bibel- und Kirchenväter-Lektüre aufmerksam gemacht wurde:

Ich will euch, liebste Brüder in Christus Jesus, nicht verheimlichen, wie ich zur Überzeugung und zum festen Glauben kam, dass wir keinen andern Mittler brauchen ausser Christus, und ebenso, dass zwischen Gott und uns niemand vermitteln kann ausser Christus allein. Vor acht oder neun Jahren las ich ein hilfreiches Gedicht des hochgelehrten Erasmus von Rotterdam, das er dem Herrn Jesus in den Mund legte. Darin klagt Jesus in vielen und sehr klaren Worten, dass man nicht alles Gute bei ihm suche, obwohl er doch der Quell alles Guten, der Retter, die Zuflucht und der Schatz der Seele sei. Da dachte ich: Es verhält sich tatsächlich so; warum suchen wir dann noch Hilfe bei den Geschöpfen? ... Nun begann ich erst recht die Schriften der Bibel und der Kirchenväter zu studieren, ob ich von ihnen zuverlässig über die Fürbitte der Seligen unterrichtet würde.<sup>6</sup>

Leider ist Zwinglis persönliches Exemplar des von ihm erwähnten Gedichts von Erasmus (*Expostulatio Jesu*) nicht erhalten geblieben, aber die in der Zentralbibliothek Zürich noch vorhandenen, zum Teil reich annotierten sechzehn Titel des Rotterdamers zeugen vom Einfluss, den er auf den jungen Theologen in Glarus und Einsiedeln hatte. In seiner 1522 gedruckten Schrift *Von Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes* bestätigt Zwingli die skizzierte Hinwendung zum Bibelstudium in den Jahren 1514/1515:

Ich bin wie andere in meiner Jugend in menschlichen Wissenschaften vorangekommen. Als ich nun aber vor sieben oder acht Jahren anfang, mich ganz an die Heilige Schrift zu halten, kam mir die Philosophie und Theologie der Kritikaster [Scholastiker] immer dazwischen. Da kam mir schliesslich, angeleitet durch Schrift und Wort Gottes, der Gedanke: Ich muss das alles liegen lassen und Gottes Willen unmittelbar aus seinem eigenen, eindeutigen Wort lernen! Ich bat Gott um Erleuchtung, und die Schrift begann mir viel klarer zu werden als nach dem Studium von

---

6 Huldrych Zwingli, Auslegung und Begründung der Thesen oder Artikel 1523, in: Thomas Brunnschweiler et al. (Hg.), *Huldrych Zwingli Schriften*. Band 2, Zürich 1995, p. 254 f.

zahlreichen Kommentaren und Auslegern, obwohl ich bloss die Bibel selber las.<sup>7</sup>

In einem dritten Selbstzeugnis, in der 1527 an Luther gerichteten *Amica exegesis*, skizzierte Zwingli den nächsten Schritt in seinem Werdegang zum Reformator:

Denn von mir selbst bezeuge ich vor Gott, ich habe die Kraft und den Inbegriff des Evangeliums aus der Lektüre der Schriften des Johannes und Augustin gelernt, besonders aus sorgfältigem Studium der griechischen Briefe des Paulus, die ich mit eigener Hand vor elf Jahren abgeschrieben habe, während Du [Luther] erst acht Jahre das Regiment führst.<sup>8</sup> (ABB. 1)

Erasmus kann durchaus als Steigbügelhalter Zwinglis auf dem Weg zum Reformator bezeichnet werden,<sup>9</sup> was sich auch in der späteren unterschiedlichen Haltung von Luther und Zwingli gegenüber dem Humanistenfürsten widerspiegelte. Zwingli distanzierte sich lebenslänglich davor, von Luther abhängig zu sein, und betonte, dass er aufgrund anderer Quellen zu seiner Bekehrung gelangt sei. Trotzdem importierte er zuhauf Luther-Drucke aus Basel, damit die Leute merken sollten, dass er nicht der Einzige sei, der reformatorisch predige, und beide unabhängig voneinander das Gleiche sagten. Oswald Myconius, der erste Biograph Zwinglis, schrieb dazu:

Während er [so] fortfährt, wird Luthers Name täglich berühmter, und seine Schriften sind in aller Händen. Zwingli selbst hielt sich von ihnen fern, aber doch so, dass er die Seinen von der Kanzel treulich ermunterte, sie zu kaufen und zu lesen. Mit Absicht! Er wollte, dass das Volk auf Grund der Erkenntnis, dass er selbst mit Lesen zurückhaltend sei, aus

---

7 Huldrych Zwingli, Die Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes, in: Thomas Brunn-  
schweiler et al. (Hg.), *Huldrych Zwingli Schriften*. Band 1, Zürich 1995, p. 149.

8 Huldrych Zwingli, *Amica exegesis*, in: Georg Finsler et al. (Hg.), *Ulrich Zwingli – Eine Auswahl aus seinen Schriften auf das vierhundertjährige Jubiläum der Zürcher Reformation*, Zürich 1918, p. 694.

9 Vgl. grundsätzlich zum Thema: Christine Christ-von Wedel: Erasmus und die Zürcher Reformatoren. Huldrych Zwingli, Leo Jud, Konrad Pellikan, Heinrich Bullinger und Theodor Bibliander, in: Christine Christ-von Wedel / Urs B. Leu (Hg.), *Erasmus in Zürich – Eine verschwiegene Autorität*, Zürich 2007, p. 77–165.

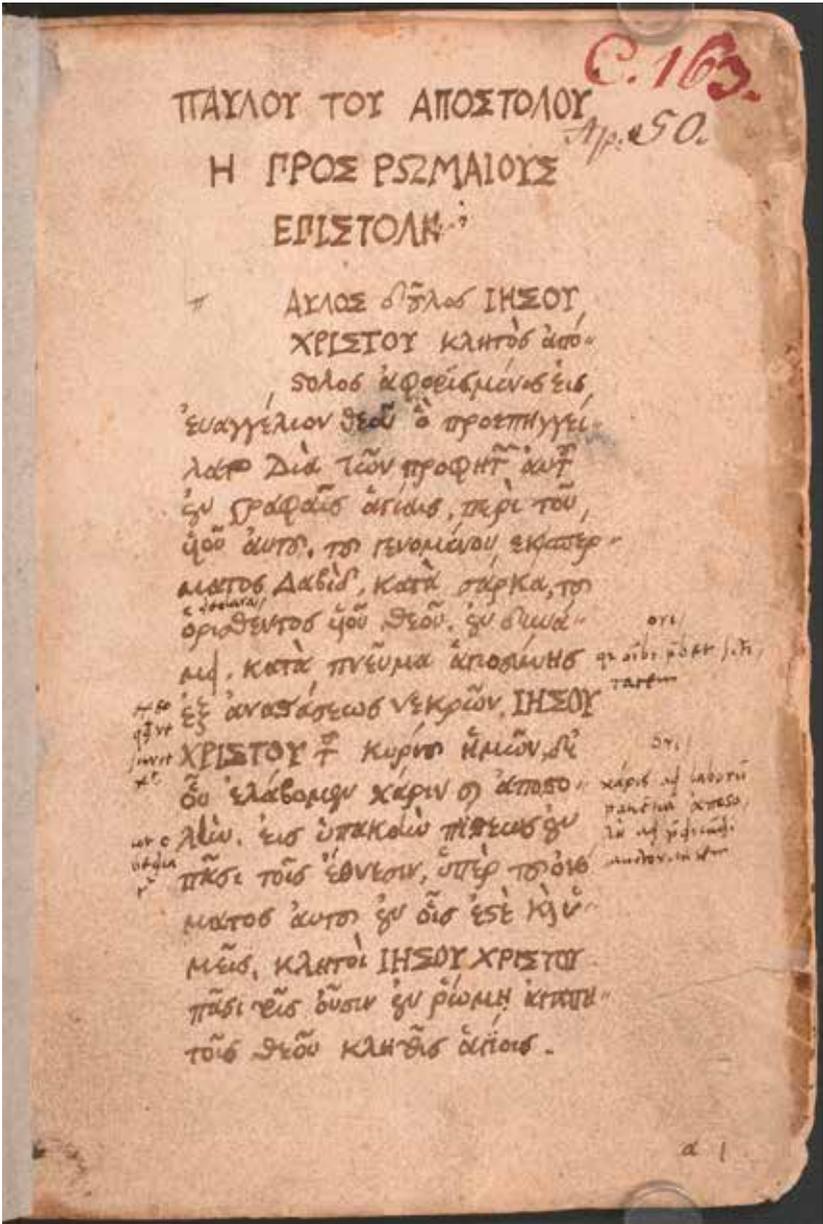


ABB. 1 — Zwinglis Abschrift der griechischen Paulusbrieve von 1516. Zentralbibliothek Zürich (ZBZ). Handschriftenabteilung. Signatur: RP 15

Predigt und Lektüre die Gleichartigkeit, ja die Einheit des Geistes bei ihnen beiden sehe, geschöpft aus der Heiligen Schrift, und dann der Wahrheit umso lieber anhangen und gehorchen, obwohl sie offenbar dem Altgewohnten zuwiderliefe. Auf diesem Wege ergab sich rasch ein wunderbarer Erfolg.<sup>10</sup>

### *Die Zürcher Disputationen von 1523*

Zwingli trat sein Amt als Leutpriester am 1. Januar 1519 in Zürich an, vollzog seine reformatorische Wende aber erst etwa zwei Jahre später, sehr wahrscheinlich Anfang 1521.<sup>11</sup> Erst danach erfolgte seine Trennung von Exponenten der Kirche Roms, erschienen die ersten reformatorischen Schriften, wie die berühmte *Göttliche Mühle* (Zürich 1521)<sup>12</sup> sowie die acht evangelischen Titel von 1522.<sup>13</sup> Ebenfalls in diesem Jahr fand das berühmte Wurstessen beim Drucker Christoph Froschauer im März 1522 statt,<sup>14</sup> das von Melanchthon als Werk frommer Fanatiker bezeichnet wurde.<sup>15</sup> Wenig später, an Palmsonntag 1522, kam es auch in Basel unter der Leitung von Wilhelm Reublin, Leutpriester an der Kirche St. Alban, zu einem Wurstessen.<sup>16</sup> Diese

- 
- 10 Oswald Myconius, *Vom Leben und Sterben Huldrych Zwinglis*, hg. von Ernst Gerhard Rüschi. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 1, St. Gallen 1979, p. 49.
  - 11 Vgl. Wilhelm H. Neuser, *Die reformatorische Wende bei Zwingli*, Neukirchen-Vluyn 1979, p. 145.
  - 12 Vgl. dazu Christine Göttler, Das älteste Zwingli-Bildnis? – Zwingli als Bild-Erfinder: Der Titelholzschnitt zur «Beschreibung der göttlichen müly», in: Hans-Dietrich Altendorf / Peter Jezler (Hg.), *Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation*, Zürich 1984, p. 19–39.
  - 13 Vgl. Manfred Vischer, *Bibliographie der Zürcher Druckschriften des 15. und 16. Jahrhunderts*. Bibliotheca Bibliographica Aureliana 124, Baden-Baden 1991, p. 38–40.
  - 14 Vgl. Helmut Meyer, «Uns sind die Fastengebote Wurst!». Das «Wurstessen» von 1522 als Auslöser der Zürcher Reformation, in: *Zürcher Taschenbuch 2019*, Neue Folge, 139. Jahrgang, Zürich 2018, p. 11–38.
  - 15 Melanchthon an Ambrosius Blarer, 14. 9. 1522, in: Traugott Schiess (Hg.), *Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer [!] 1509–1548*. Band 1, Freiburg i. Br. 1908, p. 54: «Sunt apud vos phanatici quidam spiritus, qui Christum edendis tantum carnibus et nescio qua gentilitate profitentur ...»
  - 16 Vgl. Andrea Strübind, Das Schweizer Täuferium, in: Emidio Campi / Amy Nelson Burnett (Hg.), *Die schweizerische Reformation: ein Handbuch*, Zürich 2017, p. 398.

beiden Fastenbrechen haben vermutlich nichts mit demjenigen zu tun, das am Johannistag, Freitag, dem 27. Dezember 1521, in der sächsischen Kleinstadt Ellenburg stattfand, das vom radikalen lutherischen Theologen Gabriel Zwilling initiiert und vom Stadtgeistlichen Heinrich Kranich mitgetragen worden war.<sup>17</sup>

Abgesehen von Zwinglis persönlicher Entwicklung verfolgte der Zürcher Rat schon länger das Ziel, die Kontrolle über das Kirchenwesen zu erhalten. Heinrich Bullinger berichtet in seiner Reformationsgeschichte von einem Ratsmandat von 1520, das den Geistlichen vorschrieb, sie sollten «all gemeinlich und fry die heyiligen Evangelia und der heyiligen Apostlen Sendbrieff glychförmig nach dem geist Gottes und rächter göttlicher geschriff beider testament predigen.»<sup>18</sup> Im Juli 1522 doppelte der Rat nach und forderte die Mönche dazu auf, das Wort Gottes zu verkündigen und sich von der scholastischen Theologie zu verabschieden.<sup>19</sup> Im Herbst des gleichen Jahres legte Zwingli sein Leutpriesteramt nieder, womit das Lesen der Messe verbunden war, und wurde neu als Prediger am Grossmünster angestellt. Obschon Zwingli schon 1520 der Ansicht war, dass es in Zürich mehr als 2000 aufgeklärte Leute gebe, die die neue geistliche Milch eingesaugt hätten und bald feste Speise ertrügen,<sup>20</sup> regte sich von altgläubiger Seite Widerstand, nicht zuletzt auch seitens des Bischofs von Konstanz. Der Zürcher Rat lud zur ersten Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523 ein, auf der die «neue Lehre» allein aufgrund der Bibel geprüft werden sollte. Schliesslich überzeugte Zwinglis Argumentation, worauf der Rat Zwinglis Predigt guthiess und die Reformation in der Limmatstadt einführte. Dieses Ereignis ging als «erste evangelische Generalsynode» in die Geschichte ein, in der die Bibel vom Kanon zum Richter wurde.<sup>21</sup> Es war das erste Mal, dass ein souveränes poli-

---

17 Vgl. Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation in Deutschland*, Berlin 2009, p. 334 f.

18 Zitiert nach: Bernd Moeller, *Zwinglis Disputationen. Studien zur Kirchengründung in den Städten der frühen Reformation*, Göttingen 2011<sup>2</sup>, p. 25.

19 Ebd., p. 27.

20 Vgl. Artur Rich, *Die Anfänge der Theologie Huldrych Zwinglis*. Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des schweizerischen Protestantismus 6, Zürich 1949, p. 55.

21 Vgl. Heiko Obermann, *Werden und Wertung der Reformation*. Vom Wegstreit zum Glaubenskampf. Spätscholastik und Reformation 2, Tübingen 1977, p. 292–295.

tisches Gemeinwesen die Verkündigung des Evangeliums beschloss, ungeachtet der kirchlichen Tradition und der eidgenössischen und reichspolitischen Drohgebärden.<sup>22</sup> Der deutsche Altmeister der Reformationsgeschichte, Bernd Moeller, hat eindrücklich nachgewiesen, wie möglicherweise bis zu 33 Städte in der Eidgenossenschaft und im Reich dem Beispiel Zürichs folgten und die Reformation ebenfalls mittels Disputationen einführten.<sup>23</sup>

Bereits vom 26. bis 28. Oktober 1523 fand die zweite Zürcher Disputation statt, die den drängenden Fragen der Heiligenbilder in den Kirchen und der katholischen Messe gewidmet war. Auslöser waren die Exponenten der späteren Täufer wie Felix Manz, Conrad Grebel, Simon Stumpf, Wilhelm Reublin, Jörg Blaurock und andere. Sie waren glühende Eiferer für Zwingli, denen die Umsetzung der neutestamentlichen Botschaft in den Alltag zu zögerlich vorstättenging. Das Resultat der zweiten Disputation entsprach nicht ihrem Fahrplan, denn Zwingli und der Rat befürworteten zwar die Abschaffung der Messe und die Entfernung der Bilder, doch sollten diese tiefen Einschnitte in die kirchliche Tradition und das religiöse Empfinden der Menschen überlegt und nicht überstürzt vorgenommen werden. Die Radikalen wandten sich darauf von Zwingli ab und betrachteten ihn als Feigling und Verräter. Im Juni 1524 wurden schliesslich die Bilder aus den Kirchen entfernt und im April 1525 die evangelische Abendmahlsfeier eingeführt.<sup>24</sup>

Zwischenzeitlich hatten sich die Radikalen selber organisiert, trafen sich in Konventikeln und nahmen an der Kindertaufe Anstoss, da im Neuen Testament nichts Eindeutiges darüber zu lesen war. Auch Zwingli sagte anfänglich wiederholt, dass die Taufe von unverständigen Kindern nicht sinnvoll sei. Es kam zur Verweigerung der Kindertaufe und weiterer Scharmützel mit Zwingli und der Obrigkeit. Am 21. Januar 1525 vollzogen die Täufer die erste

---

22 Vgl. Peter Opitz, Der spezifische Beitrag der Schweizer Reformation zur reformatorischen Bewegung, in: Petra Bosse-Huber et al. (Hg.), *500 Jahre Reformation: Bedeutung und Herausforderungen*. Internationaler Kongress der EKD und des SEK auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 vom 6. bis 8. Oktober 2013 in Zürich, Zürich 2014, p. 89.

23 Vgl. Anm. 18 (Moeller), p. 5–196.

24 Vgl. Alfred Ehrensperger, *Geschichte des Gottesdienstes in Zürich Stadt und Land im Spätmittelalter und in der frühen Reformation bis 1531*, Zürich 2019, p. 586–658.

Erwachsenentaufe im Haus der Mutter von Felix Manz.<sup>25</sup> Die Antwort der Obrigkeit liess nicht lange auf sich warten. Es folgten Einkerkierungen, Verbote und Verfolgung, die im Todesurteil des Rats gipfelten, das die Ertränkung von Felix Manz am 5. Januar 1527 anordnete (ABB. 2).<sup>26</sup>

Zwingli bringt in einem Brief an Konrad Sam in Ulm vom 1. September 1527 zum Ausdruck, dass er diese Tragödie nicht auf die leichte Schulter nahm. Er schreibt, dass er für die Täufer immer ängstlich gebetet habe, wenn sie vor dem Rat hätten erscheinen müssen, damit dieser schonend mit ihnen umgehe. Ihnen sei aber nicht anders beizukommen, als die Anführer des Landes zu verweisen und hart gegen sie vorzugehen. Es gäbe keinen Rat, der so mild handle wie derjenige von Zürich, was zu vielen Spannungen Anlass gebe, weil man die Täufer zögerlicher bestrafe als andere Frevler.<sup>27</sup>

Abgesehen von der Gefährdung des Reformationswerks war es immer Zwinglis Ziel, die Volkskirche und das Gemeinwesen zugunsten aller Bürger nach den Massstäben der Bibel zu reformieren. Die Gründung einer separaten Kirche, einer Untergrundkirche oder – modern gesprochen – einer Freikirche konnte er innerlich nie mittragen. Er war der Überzeugung, dass sich alle in der Kirche versammeln und Gottes Wort hören sollten. Die Scheidung zwischen denen, die auf das Evangelium eingehen, und jenen, die es verachten, wollte nicht er selber mit der Gründung einer Kirche der wahren Gläubigen vornehmen, sondern diese Entscheidung Gott, dem Herzenskenner und alleinigen Richter, überlassen.

Zwinglis Vision einer christlichen Gesellschaft, die sich an der Bibel orientiert, muss aus heutiger Sicht fast als Utopie bezeichnet werden. Schliesslich war es diese Idealvorstellung, dieses Einstehen für die Freiheit der Evangeliumsverkündigung und die Freiheit der evangelischen Gemeinschaft, die ihm auf dem Schlachtfeld von Kappel den Tod einbrachte: «Kein Reformator hat so eng wie Zwingli kirchliche und staatliche Ordnung ineins zusammen-

---

25 Die einzige Quelle, die dieses Ereignis bezeugt ist das «Geschichtsbuch» der hutterischen Brüder.

26 Vgl. Urs B. Leu, Zwingli und die Täufer, in: Urs B. Leu / Christian Scheidegger (Hg.), *Die Zürcher Täufer 1525–1700*, Zürich 2007, p. 15–66. Es sind in Zürich insgesamt sechs Todesurteile gegen Täufer bekannt, das letzte 1614.

27 Vgl. *Huldreich Zwinglis sämtliche Werke*, hg. v. Emil Egli et al. 21 Bände (= Corpus Reformatorum 88–108), Berlin/Leipzig/Zürich 1905–2013. Band IX, p. 210 f.



geschaut, ihre Zwecke und Aufgaben einander so angenähert – sie sind für ihn gleichsam die gegenseitigen Revers der gleichen Münze.»<sup>28</sup>

Zwingli hat die Zwei-Reiche-Lehre Luthers oder der Täufer, die jegliche Beteiligung an Politik oder Militär strikt ablehnten, nie nachvollziehen können, sondern in einem Brief an Ambrosius Blarer in Konstanz vom 4. Mai 1528 geradezu damit abgerechnet:

Es gibt nämlich ein Paradox, das Luther uns aufgetischt hat und das wir fast alle geschluckt haben: «Das Reich Christi ist nicht äusserlich.»<sup>29</sup>

Zwingli legt auf den folgenden Seiten dar, dass das Reich Christi durchaus auch äusserlich ist, das heisst, nicht nur innere geistliche, sondern auch äussere weltliche Angelegenheiten berücksichtigt werden müssen. Der Zürcher Reformator ging sogar so weit, dass er, in Anlehnung an die Austreibung der Wechsler und Händler durch Jesus aus dem Tempel, auch den Einsatz von Gewalt, ja sogar von militärischen Mitteln rechtfertigte. Mit Blick auf die aktuelle Bedrohungslage seitens der katholischen Orte fährt Zwingli im gleichen Brief weiter:

Ich sehe nämlich (dies nebenbei) die Bischöfe nicht von ihren Listen und Intrigen ablassen, bevor sie auf einen Elia stossen, der Schwerter auf sie regnen lässt. Indessen, wenn die Liebe heisst, das Beste zu hoffen und sie zu schonen, dann soll man sie schonen. Wenn andererseits dieselbe Liebe mahnt, sie seien um der Gesundheit des übrigen Leibes willen zu töten, so ist es ratsamer, das blinde Auge auszureissen als dass der ganze Leib verderbe. ... Wenn da unsere Gegner wiederum sagen: «Dann sollen wir also gewisse Leute zum Glauben zwingen?», so ist ihnen zu entgegnen: Keineswegs! Sondern wir wollen die Frommen schützen vor Leuten, die Gewalt anwenden, kaum dass diese ihnen gegeben ist. Das gehört zu den vornehmsten Pflichten eines unparteiischen und gerechten Richters. Wir sprechen von den äusseren Dingen und Bekenntnissen! Wie viele siehst Du heutzutage, die aus Angst die äusseren Gebräuche der Päpster halten

---

28 Vgl. Anm. 18 (Moeller), p. 30.

29 Gottfried W. Locher, *Regnum Christi etiam externum – Huldrych Zwinglis Brief vom 4. Mai 1528 an Ambrosius Blarer in Konstanz*, in: *Zwingliana* 15 (1981), p. 355.

oder den Frommen in geheucheltem Bekenntnis beistimmen, deren Glaube zweifellos ein ganz anderer ist? Alles in allem ... mit der Liebe als Vorbild wollen wir die alten und neuen Beispiele anwenden, um die äusseren Dinge zu regeln, so unangefochten wie Christus selbst sie angewendet hat. ... Denn ich glaube, dass ein Christenmensch für die Kirche das ist, was ein guter Bürger für die Stadt.<sup>30</sup>

### *Antike und Humanismus*

Wie bereits gezeigt worden ist, handelte es sich in Zürich um eine Stadtreformation, in Wittenberg um eine Fürstenreformation.<sup>31</sup> Weniger bekannt ist, dass der Humanismus im Sinn der Wiederentdeckung der Antike in Zürich eine intensivere Pflege erfahren hat als in Wittenberg. An beiden Orten wurden zwar die drei alten Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch studiert und wurde intensiv Bibelphilologie zuhanden der Auslegung der Übersetzung der Heiligen Schrift betrieben, aber die Haltung zur antiken Literatur war seitens Zwinglis eine deutlich andere als von Seiten Luthers. Dabei muss natürlich die Vergangenheit der beiden führenden Köpfe der ersten Phase der Reformation mitberücksichtigt werden: Luther hatte im Rahmen seiner Ausbildung beispielsweise Aristoteles als Gehilfen der Scholastik kennengelernt,<sup>32</sup> während er für Zwingli ein grosser Geist war, der in verschiedenen Wissenschaften Bahnbrechendes geleistet hatte. Es erstaunt daher nicht, dass Heinrich Glarean seinen Landsmann Zwingli etwa 1511 als Aristoteliker bezeichnete.<sup>33</sup> Auch Catull, Juvenal und Martial hätte Luther am liebsten aus den Schulen verbannt, während man sich in Zürich mindestens im Fall Martials Gedanken machte, wie man den stilistisch brillanten Dichter trotz seiner Obszönitäten mit den Jugendlichen lesen könne.<sup>34</sup> Homer, Vergil und die

---

30 Ebd., p. 376–379.

31 Vgl. Anm. 17 (Kaufmann), p. 392–411.

32 Vgl. zu Luthers mehrheitlich negativem Urteil über Aristoteles: D. Martin Luthers Werke (WA). 73 Bände, Weimar 1883–2009. Band 58, 1. Teil (Registerband mit der Auflistung von Autoren, die Luther gelesen und beurteilt hatte), p. 87.

33 Vgl. dazu: Brief von Glarean an Zwingli, ca. 1511, in: *Huldreich Zwinglis sämtliche Werke*. Band VII, p. 14.

34 Vgl. Urs B. Leu, *Moral Treatment of Immoral Texts from Classical Antiquity*: Conrad

übrigen heroischen Dichter betrachtete Luther wegen ihrer Verherrlichung von Gewalt als gefährliche Lektüre für den Christen,<sup>35</sup> während in Zürich das sechste Buch der Odyssee in der Originalsprache aufgeführt wurde wie übrigens auch die Komödie *Plutos* von Aristophanes.<sup>36</sup>

Der Renaissance-Humanismus, dem Zwingli auch an den Universitäten Wien<sup>37</sup> und mindestens in Form seines Lehrers Thomas Wytttenbach<sup>38</sup> in Basel begegnet war,<sup>39</sup> hinterliess beim Zürcher Reformator deutliche Spuren. Schliesslich war er auch der Überzeugung, dass Gott vielen Heiden gnädig sein werde und dass sie ebenfalls selig würden. Dementsprechend schrieb Zwingli 1531 in seiner *Erklärung des christlichen Glaubens* an den französischen König Franz I.:

Dann musst Du hoffen, dass Du die Gemeinschaft, die Gesellschaft und den Umgang mit den Heiligen, den Weisen, den Gläubigen, den Standhaften, den Tapferen und allen Tugendhaften sehen wirst, die alle seit der Schöpfung der Welt gelebt haben. Hier wirst Du beide Adam, den Erlösten und den Erlöser sehen; Abel, Henoch, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Juda, Mose, Josua, Gideon, Samuel, Pinehas, Elia, Elisa, Jesaja und die jungfräuliche Muttergottes, von der der Prophet geweissagt hat, David,

---

Gessner's Martial-Edition of 1544, in: Luca Baschera et al. (Hg.), *Following Zwingli. Applying the Past in Reformation Zurich*, Surrey/Burlington 2014, p. 197–208.

- 35 Vgl. Martin Luther, *Operationes in Psalmos*, WA, 5, p. 409: «Quid sunt Homerus, Virgilius et reliqui Heroici poetae, nisi incentores, inflammatores, iactatores cruentissimi crudelissimique homicidarum, tyrannorum truculentissimorumque hostium sanguinis et generis humani? Ita ut periculum sit Christiano homini, si horum libros legat, ne vel affectum cruentae huius gloriae imbibat aut caedibus tantis humani generis, mellita titillatus eloquentia, immo innata sanguinis humani sit perditus delectetur.»
- 36 Vgl. Christoph Riedweg, Ein Philologe an Zwinglis Seite: Zum 500. Geburtstag des Zürcher Humanisten Jacob Wiesendanger, gen. Ceporinus (1500–1525), in: *Museum Helveticum* 57 (2000), p. 218.
- 37 Vgl. Thomas Maisel, Erneuerung durch Rückbesinnung auf die Antike. Die Wiener Universität und der Humanismus, in: Rudolf Leeb et al. (Hg.), *Brennen für den Glauben. Wien nach Luther*, Wien 2017, p. 37–45.
- 38 Vgl. Hans Rudolf Lavater / Thomas Wytttenbach († 1526), Le maître de Zwingli, in: *Menonitica Helvetica* 39 (2016), p. 83–91.
- 39 Vgl. Fiorella de Michelis Pintacuda, Umanesimo e Riforma, in: Cesare Vasoli (Hg.), *Le filosofie del Rinascimento*, Mailand 2002, p. 311 f.

Hiskia, Josia, den Täufer, Petrus, Paulus, Herkules, Theuseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen, die Scipionen, Ludwig den Frommen und Deine Vorgänger des Namens Ludwig, Philipp und Pipin und alle andern Ahnen, die im Glauben von hier gegangen sind.<sup>40</sup>

Vermutlich hat aus Zwinglis Sicht auch Aristoteles zu dieser Gruppe seliger Heiden gehört, dessen erste gedruckte Gesamtausgabe, welche 1496 in fünf Bänden auf Griechisch bei Aldus Manutius in Venedig herausgekommen war, er erwarb und stellenweise annotierte (ABB. 3).<sup>41</sup>

Wollte man im 15./16. Jahrhundert etwas über Naturwissenschaften erfahren, so standen dem geneigten Leser grundsätzlich nur zwei Autoren zur Verfügung: Aristoteles und Plinius. Während Plinius mehr als Kompilator gilt, ging Aristoteles selber hinaus in die Natur und arbeitete empirisch.<sup>42</sup> Auf seinen Grundlagen konnten die Gelehrten in der frühen Neuzeit aufbauen, weshalb der Druck von Aristoteles-Titeln bis Mitte des 16. Jahrhunderts rapid anstieg.<sup>43</sup> In Zürich war es der von Zwingli geförderte, hochbegabte junge Conrad Gessner, der auf den Spuren des Stagiriten zu neuen Ufern aufbrach, die Zoologie begründete und verschiedene epochale Werke verfasste.<sup>44</sup>

### *Bilder und Abendmahl*

Von katholischer Seite wird immer wieder der Vorwurf erhoben, die Reformation hätte Kulturgüter zerstört, wobei gern auf den Zürcher Bildersturm verwiesen wird. Abgesehen davon, dass auch die katholische Kirche etliche Kulturgüter und, was noch schlimmer ist, unzählige Menschenleben auf dem

---

40 Vgl. Huldrych Zwingli, Erklärung des christlichen Glaubens, in: *Zwingli, Schriften* (vgl. Anm. 6, Brunnschweiler). Band 4, p. 340.

41 Vgl. Urs B. Leu / Sandra Weidmann, *Huldrych Zwingli's Private Library, Studies in Medieval and Reformation Traditions 215*, Leiden/Boston 2019, p. 86.

42 Vgl. Amand Mari Leroi, *The lagoon. How Aristotle invented science*, New York 2014.

43 Vgl. Urs B. Leu / Raffael Keller / Sandra Weidmann, *Conrad Gessner's Private Library, History of Science and Medicine Library 5*, Leiden/Boston 2008, p. 21–25.

44 Vgl. Urs B. Leu, *Conrad Gessner (1516–1565) – Universalgelehrter und Naturforscher der Renaissance*, Zürich 2016.



Gewissen hat, bleibt zu bemerken, dass es in Zürich keinen Bildersturm gab. Die «Götzenbilder» konnten entweder von den Stiftern abgeholt werden oder wurden in einer konzertierten Aktion im Juni 1524 diszipliniert aus den Kirchen entfernt. Was dabei oft nicht beachtet wird, ist die Tatsache, dass Zwingli nicht gegen Bilder schlechthin war, sondern sich vor allem gegen deren Anbetung aussprach. Die zahlreichen Gottes-, Engel- und Dämonendarstellungen in den Zürcher Bibeln zeigen, dass solche Abbildungen dem Zeitgeschmack entsprachen und daran niemand Anstoss nahm. Erst im Lauf der folgenden Jahrzehnte verschwanden derartige Holzschnitte aus den Zürcher Druckerzeugnissen.<sup>45</sup> Zwinglis sogenannte Bilderfeindlichkeit stellt einen ähnlichen Mythos dar wie Zwinglis radikale Ablehnung von Musik. Es scheint dem kollektiven Gedächtnis weitgehend entfallen zu sein, dass er in Zürich 1528 sogar eine Musikschule gründete.<sup>46</sup>

Geht man der Frage nach, worin Zwinglis Ablehnung der Bilderverehrung wurzelt, so liegt die Antwort sicher im biblischen Bilderverbot von Ex 20, aber möglicherweise auch in den Ausführungen von Duns Scotus (1266–1308) und dem Franziskaner und Skotisten Stephan Brulefer († 1499). Beide Autoren wurden von Zwingli studiert<sup>47</sup> und lehnten die Verehrung von Bildern ab (ABB. 4). Brulefer verfasste sogar eine eigene Abhandlung zum Thema.<sup>48</sup>

---

45 Vgl. Christine Christ-von Wedel: Zu den Illustrationen in den Zürcher Bibeln, in: Martin Rüschi / Urs B. Leu (Hg.), *Getruockt zuo Zürich – Ein Buch verändert die Welt*, Zürich 2019, p. 115–136.

46 Vgl. Dorothea Baumann / Paul Sieber, Zürich – Von der Reformation bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts, in: *Musik in Geschichte und Gegenwart* (MGG Online): <https://www.mgg-online.com/article?id=mgg16274&v=2.2&rs=id-f7728356-aodf-boc3-bfdb-6258fcd376e4&q=zwingli%20> (11. 6. 2019).

47 Vgl. Anm. 41 (Leu/Weidmann), p. 115 und 168.

48 Ueli Zahnd, Bildkritik am Vorabend der Reformation. Stephan Brulefers Thesen zur Darstellung der trinitarischen Person, in: Günter Frank et al. (Hg.), *Reformation als Bildnis*. Bildpropaganda im Zeitalter der Glaubensstreitigkeiten. Kunst und Konfession in der frühen Neuzeit 3, Regensburg 2018, p. 225: «So sehr nun Brulefer in seinem Traktat noch zugestand, dass Christus ab seiner Geburt dargestellt werden dürfe, war seine Meinung, was den passenden Umgang mit diesen Darstellungen betraf, nicht weniger eindeutig als jene Zwinglis. Im etwas später verfassten Sentenzenkompendium erläuterte er ..., dass weder die menschliche Natur Christi, noch sein Bild, noch ein



Was den bekannten Abendmahlsstreit zwischen Luther und Zwingli angeht, der im Marburger Religionsgespräch 1529 nicht beigelegt werden konnte, sondern sich danach noch über Jahrzehnte verschärfte, so waren die Fronten eigentlich von Anfang an klar. Zwingli fasste die Einsetzungsworte Jesu «Dies ist mein Leib» (Lk 22,19) als Schüler von Erasmus im übertragenen Sinn auf und sah im Abendmahl ein Gedenkmahl. Luther hingegen wollte den Text wörtlich verstanden wissen. Er rückte zwar mit der Zeit von der katholischen Transsubstantiationslehre ab, die von einer Wesensverwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Jesu ausging, und redete einer Konsubstantiation das Wort, womit die rational ebenfalls unbegründbare, sakramentale Einheit von Leib und Blut Jesu Christi mit Brot und Wein gemeint ist.<sup>49</sup> Die Literatur zum Abendmahlsstreit über die Jahrhunderte füllt ganze Regale. Dieser Zwist kann im Nachhinein nur als extrem tragisch und folgenreich bezeichnet werden, der die Reformation von Anfang an unsäglich belastete und dramatisch schwächte.

### *Bibelausgaben und Bibelrevisionen*

Die Reformation initiierte in allen Ländern, wo sie Fuss fasste, einen enormen Bildungsschub. Die Leute wollten lesen lernen, um die unzähligen Flugschriften und Gottes Wort in ihrer Sprache selber, ohne priesterliche Bevormundung, studieren und verstehen zu können. Luther rief 1520 in seiner Schrift *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* zur Gründung von Schulen und Bibliotheken auf. Zwingli seinerseits gründete die Hohe Schule zur Ausbildung des theologischen Nachwuchses, die für verschiedene andere reformierte Städte zum Vorbild wurde. Auch der Zürcher Reformator drängte sehr darauf, dass jedermann selber die Bibel lese, und frohlockte bereits 1524:

---

Kruzifix oder die Glieder Christi durch Anbetung verehrt werden dürften. Anlass zu diesem Schluss gab ihm erneut die Inkommensurabilität von Göttlichem und Kreatürlichem.»

49 Vgl. Anm. 17 (Kaufmann), p. 524 f.

Die Christen kümmern sich nicht mehr um ihre wohlgesalbten Priester, denn selbst Kuh- und Gänsehirtin sind heute gelehrter als ihre Theologen. Jedes Bauernhaus ist heute ein Schulhaus, wo man Neues und Altes Testament – was die höchste Wissenschaft ist – lesen kann.<sup>50</sup>

Luthers Septembertestament von 1522 wurde in Basel nachgedruckt und 1524 in Zürich überarbeitet. Überhaupt stellten Luthers Übersetzungen einzelner Bibelteile wichtige Vorarbeiten für die Arbeit der Zürcher dar, die nicht zuletzt darum fünf Jahre vor Luther fertig waren. 1529 lag die ganze Bibel aus den Ursprachen ins Deutsche übersetzt vor (ABB. 5).

1530 erschienen Altes Testament und Neues Testament in Zürich erstmals in einem Band; 1531 gab der Drucker Christoph Froschauer<sup>51</sup> die grosse Prachtbibel in einem Folioband heraus.<sup>52</sup>

Auch im Kontext der Bibelausgaben zeigt sich wieder ein typischer Unterschied zwischen dem Charakter der Zürcher und der Wittenberger Reformation: Während Zwingli in der vermutlich von ihm verfassten Vorrede zur Folio-Bibel von 1531 schreibt, dass es nützlich sei, verschiedene Bibelausgaben zu benutzen, um sich dem Urtext von verschiedenen Seiten zu nähern,<sup>53</sup> verwarf Luther ein solches Vorgehen und verabscheute die Zürcher Bibel geradezu als ein Werk von Häretikern. Froschauer schenkte Luther ein Exemplar der lateinischen Ausgabe von 1543, worauf dieser sie in einem Antwortschreiben vom 31. August als Machwerk von Irrlehrern brandmarkte:

---

50 Huldrych Zwingli, Wer Ursache zum Aufruhr gibt, in: *Zwingli, Schriften* (vgl. Anm. 6, Brunnschweiler). Band 1, p. 418 f.

51 Vgl. Urs B. Leu, Reformation als Auftrag – Der Zürcher Drucker Christoph Froschauer d. Ä. (ca. 1490–1564), in: Urs B. Leu / Christian Scheidegger (Hg.), *Buchdruck und Reformation in der Schweiz* (= Zwingliana 45), Zürich 2018, p. 1–80.

52 Vgl. Traudel Himmighöfer, *Die Zürcher Bibel bis zum Tode Zwinglis (1531) – Darstellung und Bibliographie*. Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz 154, Mainz 1995; Hans Rudolf Lavater-Briner, Die Froschauer-Bibel 1531, in: Christoph Sigrist (Hg.), *Die Zürcher Bibel von 1531 – Entstehung, Verbreitung und Wirkung*, Zürich 2011, p. 64–141.

53 Die gantze Bibel, Zürich, Christoph Froschauer, 1531, f. 3 r/v.



ABB. 5 — Seite aus der persönlichen griechischen Bibel, die Zwingli für seine Arbeit an der Bibelübersetzung benutzte und die er in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache annotierte, Biblia, Venedig, Aldus Pius Manutius und Andreas Asulanus, 1518. ZBZ, Abteilung Alte Drucke und Rara. Signatur: Zwingli 312: a, f. 32v

Dem Erbar[n] fursichtigen Christoffen Froschauer, zu Zurich Drucker, meinem gunstigen guten freunde. Gnade und Friede ym herrn! Erbar, fursichtiger, gutter freundt! Ich hab die Bibel, so Jhr habt mir durch ewre Buchfurer zugeschickt und geschant, empfangen, und ewert halben weys ichs euch gutten danck. Aber weil es eine erbeit ist ewrer Prediger, mit welchen ich, nach die kirchen Gottes, keine gemeynschafft haben kann, ist mirs leidt, das sie so fast sollen umb sonsten erbeiten, und doch darzu verloren sein. Sie seindt gnugsam verwarnet, das sie solten von Jhrem Jrrthumb abstehen und die arme leutthe nicht so Jemmerlich mit sich zu hellen furen. Aber do hilfft keine vermahnung, mussen sie fahren lassen. Darümb durfft Jhr mir nicht mehr schicken oder schenken, was sie machen oder arbeiten, Ich will des verdammnis und lesterlicher lere mich nicht teilhaftigk, Sondern unschuldigk wissen, widder sie beten und leren bis an mein ende. Gott bekehre doch etliche und helffe der armen kirchen, das sie solcher falschen verfurischen Prediger ein mal loß werden, Amen, Wiewol sie des alles lachen, aber ein mahl weynen werden, wann sie Zwingels gericht, dem sie folgen, auch finden wirdet. Gott behüte euch und alle unschuldige hertzen fur Jhrem giff, Amen.<sup>54</sup>

Diese unverhältnismässige und ungerechtfertigte Reaktion Luthers auf ein Buchgeschenk sorgte in Zürich für Kopfschütteln und liess befürchten, dass der Graben zwischen Reformierten und Lutheranern offenbar doch nicht zu überwinden war.<sup>55</sup>

Überblickt man die Geschichte der Zürcher Bibel, so fällt zudem auf, dass man in Zürich seit Zwingli über Jahrhunderte am Text arbeitete, diesen korrigierte und revidierte und sich darum bemühte, dem Urtext möglichst nahestehende und verständliche Übersetzungen herauszugeben. Dies etwa im Unterschied zur Lutherbibel, wo man sich darauf beschränkte, Luthers Deutsch zu modernisieren oder mithilfe von Wörterbüchern lesbar zu halten. Von einer Überarbeitung aufgrund des Urtexts wurde bis zur ersten kirchenamtlichen Revision im 19. Jahrhundert abgesehen.<sup>56</sup>

---

54 WA Briefwechsel. Band 10, p. 387.

55 Vgl. WA Briefwechsel. Band 10, p. 384–386.

56 Vgl. Heimo Reinitzer, Die Revision der Lutherbibel im 16. und 17. Jahrhundert, in: *Wolfen-*



ABB. 6 — Kappeler Milchsuppe aus Bullingers Reformationschronik,  
Abschrift von Heinrich Thomann 1605/1606.  
ZBZ, Handschriftenabteilung. Signatur: Ms B 316, f. 418v

### *Cuius regio, eius religio*

Es gäbe noch verschiedene weitere Aspekte, die als Besonderheiten der Zürcher Reformation bezeichnet werden können, wie etwa das Verbot des Bettelns, verbunden mit der Einrichtung eines «Mushafens», wo alle Minderbemittelten Nahrung erhielten, die Installierung eines Ehegerichts, das über die Sexualmoral wachte, die Einführung von Taufregistern, die heute für die Historiker von grosser Bedeutung sind, und verschiedenes mehr. Es sei abschliessend auf die Vorwegnahme des Augsburger Religionsfriedens von 1555 hingewiesen, der im Reich die friedliche Koexistenz verschiedener Konfessionen gewährleisten sollte. Der Landesherr bestimmte die Religion, die Untertanen hatten sie zu übernehmen oder mussten dorthin ziehen, wo sie ihren Glauben leben durften. In der Schweiz wurde ein solches Zusammenleben zwischen Katholiken und Reformierten zum ersten Mal im Illanzer Artikelbrief von 1526 formuliert.<sup>57</sup> Ähnlich sieht der 1. Kappeler Landfriede vom 26. Juni 1529 das Nebeneinander zweier Konfessionen vor (ABB. 6).<sup>58</sup>

Der Friedensvertrag des 2. Kappeler Landfriedens vom 20. November 1531 verfügt abermals über einen entsprechenden Passus. Bereits der erste Paragraph beginnt mit den Worten:

Zum ersten so söllen und wöllen wir von Zürich unser getrüwen lieben Eitgnossen von den fünf Orten, desglich (ouch) ir lieb mitburger und lantlüt von Wallis und all ir mithaften, sy syent geistlich oder weltlich, by irem waren ungezwifelten cristenlichen glouben jetz und hienach in iren eignen stetten, landen, gepieten und herlikeiten genzlich ungearguwiert

---

*bütteler Beiträge* 6 (1983), p. 299–311; Lothar Schmidt, Die Anfänge der ersten kirchenamtlichen Lutherbibelrevision, in: Klaus Dietrich Fricke / Siegfried Meurer (Hg.), *Die Geschichte der Lutherbibelrevision von 1850–1984*. Arbeiten zur Geschichte und Wirkung der Bibel. Band 1, Stuttgart 2001, p. 37–129.

57 Vgl. Jan-Andrea Bernhard, Reformation und Konfessionalisierung in den Drei Bünden (Graubünden), in: Emido Campi / Amy Nelson Burnett (Hg.), *Die schweizerische Reformation: ein Handbuch*, Zürich 2017, p. 304–309.

58 Vgl. Johannes Strickler, *Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532*. Band 4, Abt. 1b, Zürich 1876, p. 281–286.

(und) ungetisputiert bliben lassen, alls böß sünd, ußzüg, geferd und arglist vermitten und hindan gesetzt. Hinwiderum so wellen wir von den fünf Orten unser Eitgnossen von Zürich und ir eigen mitverwandten by irem glouben ouch bliben lassen.<sup>59</sup>

Der bekannte Reformationshistoriker Heiko Oberman bezeichnete diese Vorwegnahme des Augsburger Religionsfriedens sowie die Formulierung eines Widerstandsrechts durch Zwingli als Beitrag Zürichs zur Weltgeschichte.<sup>60</sup> Wir pflichten Oberman bei und ergänzen, dass nicht erst die friedliche Koexistenz verschiedener Konfessionen Zürichs Beitrag zur Weltgeschichte ist, sondern dass in der Limmatstadt innerhalb eines Jahrzehnts zwei Weltkirchen entstanden sind, nämlich der reformierte Protestantismus und die verschiedenen Mennoniten-Kirchen (mennonitische Weltkonferenz), die sich auf die Zürcher Täufer zurückführen. Es gibt keine andere Stadt auf dem Globus, in der innert so kurzer Zeit zwei weltumspannende Bewegungen entstanden sind, die Jahrhunderte überdauert haben und Hunderttausenden von Menschen zur geistlichen Heimat geworden sind.

Dr. Urs B. Leu

Reformationshistoriker und Leiter der Abteilung Alte Drucke und Rara der Zentralbibliothek Zürich

---

<sup>59</sup> Ebd., Band 4, Abt. 1b2, p. 1568.

<sup>60</sup> Vgl. Heiko A. Oberman, Zwinglis Reformation zwischen Erfolg und Scheitern: Zürichs Beitrag zur Weltgeschichte, in: Jattie Enklaar / Hans Ester (Hg.), *Vivat Helvetia. Die Herausforderung einer nationalen Identität*, Duitse Kroniek 48, Boston/Leiden 1998, p. 89–103.

## Lavaters Glaubensverständnis im Spiegel der Zürcher Reformation

Der Jahresanlass 2019 der *Sammlung Johann Caspar Lavater* steht ganz im Zeichen der Reformation, die sich in Zürich *nicht* auf das 16. Jahrhundert beschränkte. Der reformatorische Geist – das Sichbesinnen auf den Grundgedanken der Bibel – hatte sich in Zürich mit der «Prophezey»<sup>1</sup> laufend weiterentwickelt. Im 18. Jahrhundert, dem Zeitalter der Aufklärung, bekam der reformatorische Gedanke mit Johann Caspar Lavater erneut einen wichtigen Vertreter: Lavaters starker Bezug auf Werk und Wirken Christi steht zentral in seinem Gedankengut.

Am Samstagmorgen, den 22. Juli 1786 besuchte Johann Caspar Lavater auf seiner Rückreise von Bremen<sup>2</sup> auch die Wartburg – Martin Luthers

- 
- 1 Die Zürcher Bibel – durch die «Prophezey» genannte Arbeitsgemeinschaft geschaffen – wurde fortwährend revidiert und konnte so nicht zum «heiligen Text» werden, als welche die Schriften Luthers und Calvins galten. Vgl. Ursula [Cafilisch-]Schnetzler, *Johann Caspar Lavaters Tagebuch aus dem Jahre 1761*. Dissertation, Pfäffikon 1989, p. 26. – Vgl. auch Martin Brecht, Die Reform des Wittenberger Horengottesdienstes und die Entstehung der Zürcher Prophezei, in: *Zwingliana*. Zürich 1992 (19/1), p. 49–62; hier p. 56–58.
  - 2 Lavater wurde im Mai 1786 an die St.-Ansgarii-Kirche in Bremen berufen, schlug die Stelle jedoch aus, nachdem ihn die Vorsteherschaft der Kirchgemeinde St. Peter dringend gebeten hatte, in Zürich zu bleiben. Dennoch nutzte Lavater die Gelegenheit, Bremen zu besuchen, da er seinen Sohn Heinrich nach Göttingen zum Medizinstudium an der dortigen Universität begleiten wollte. Bei seinem Besuch in Bremen wurde Lavater mit allen Ehren empfangen und predigte auch am 2. Juli 1786 an der dortigen St.-Ansgarii-Kirche über Röm 1,11. Vgl. Ernst Staehelin (Hg.), *Johann Caspar Lavaters ausgewählte Werke*. 4 Bände, Zürich 1943. Band 3, p. 197. – Vgl. Zentralbibliothek Zürich. Familienarchiv Lavater (FA) Ms 21.3: Schriften Herrn J. C. Lavaters Ruf und Reise nach Bremen in Deutschland betreffend. 1786. – Auf dem Weg zur Kirche und in Bremen selbst wurde Lavater von einer ungeheuren Menge bedrängt, so dass man ihm Leibgarden zur Seite stellen musste: «den 1sten julli Langte Er zu bremen an – predigte den 2ten dort – den 4 u. 6 auch [...] den 6 verreite Er nachts a 10 h – wegen dem Nachgelaüf – in der stille wieder von bremen – jedes Mahl wenn Er predigte waren bey 5000 Menschen in den Kirchen Mann Müßte Ihn Mit der wache zu u. von der Canzel führen! – der Magistrat gastierte Ihn u. Erwiesen Ihm sonst alle mögliche Ehre!» Vgl. JCLW. Ergänzungsband Anekdoten. Band 1 (Text), p. 377.

Fluchtdomizil 1521 und der Ort seiner Übersetzung des Neuen Testaments vom Griechischen ins Deutsche. Der Zürcher Theologe notierte während seines Aufenthaltes auf der Wartburg auf ein kleines Blättchen, welches bei der Durchsicht seiner Autographen in der Zentralbibliothek Zürich entdeckt wurde, Folgendes (ABB. 1):

Gieb dem, der dich bittet = Liebe  
Bitte, so wird Dir gegeben = Glaube  
Wie die Liebe, so der Glaube.  
Wie der Glaube, so die Liebe.  
Wie Beydes, so deine Seeligkeit.  
Wartburg,  
Samstagsmorgen,  
den 22. Julius 1786.  
Johann Caspar Lavater  
aus Zürich.  
K.E. – α. E. W.<sup>3</sup>

Schaut man sich Lavaters Schriften genauer an, so findet sich einiges zu den Reformatoren, weniger zu Martin Luther als zu Ulrich Zwingli, Jean Calvin und Erasmus von Rotterdam. Direkt zu diesen geäußert hatte sich Lavater in den von 1775 bis 1778 erschienenen *Physiognomischen Fragmenten*<sup>4</sup> und in seiner Korrespondenz, in welcher sein reformatorisch-aufgeklärtes Gedankengut besonders evident wird.<sup>5</sup>

- 
- 3 Zentralbibliothek Zürich. Handschriftenabteilung Lav Ms 85. – Es findet sich in der Zentralbibliothek Zürich unter FA Lav Ms 17.3 ein «Alphabetisches Register der auf der Reise nach Bremen (1786) getroffenen Personen», versehen mit den Ortsangaben. Da jedoch weder die Wartburg genannt ist noch ein Eintrag zu Eisenach auf die obenstehenden Buchstaben passt, konnte diese letzte Zeile nicht eruiert werden.
  - 4 Johann Caspar Lavater, *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*. 4 Bände, Zürich 1775–1778. Vgl. JCLW. Ergänzungsband Bibliographie, Nr. 274.1–4.
  - 5 Seit 2017 erarbeitet das Forschungsprojekt *Johann Caspar Lavater: Historisch-kritische Edition ausgewählter Briefwechsel* digital die vollständige Korespondenz von und an Lavater. Vgl. [www.lavater.com](http://www.lavater.com).

Gib dem, der die Bittal = Fräbe.  
Bittet, so wird dir gegeben = Glänbe.

wie die Fräbe, so der Glänbe.  
wie der Glänbe, so die Fräbe.  
wie die Fräbe, so die Bittal.

Wentling,

Bauspaznorgan,  
den 22. Febr. 1786.

Johann Caspar Fawer  
aus Jülich.

K. E. - A. E. 9.

ABB. 1 — Zentralbibliothek Zürich. Handschriftenabteilung.

Signatur: FA Lav Ms 85



ABB. 2 — *Physiognomische Fragmente*. Band 2, p. 270.

Erstmals erwähnt und mit einem Umrissporträt dar- und vorgestellt wird «Zwinglius» im zweiten Band von Lavaters *Physiognomischen Fragmenten* in der Rubrik «Gelehrte» und «Denker»<sup>6</sup> (ABB. 2). Mit dem Horaz-Zitat «Sapere aude<sup>7</sup>!», das sich auch in Immanuel Kants 1784 erfolgter Beantwortung der Frage *Was ist Aufklärung?*<sup>8</sup> findet, führte Lavater 1776 Zwinglis Beschreibung in den *Physiognomischen Fragmenten* ein:

- 
- 6 *Physiognomische Fragmente*. Band 2, p. 264–279: «Vier und dreyßigstes Fragment. Gelehrte, Denker, vom Sammlergeiste an bis zum höchsten Genie.» Die Umrisszeichnung findet sich p. 270.
- 7 Horaz, *Epistulae* 1,2.40.
- 8 «Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen». Vgl. Immanuel Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: *Berlinische Monatsschrift*, Dezember-Heft 1784, p. 481–494.

Sapere aude! Incipe!

So lange Zürich steht, wird Zürich sagen – «das war ein Mann von That!» und so lang ich lebe, werd' ich sagen: «Ich hab' ihm so viel zu danken – daß mich keine Mißverständnisse kaltsinnig gegen ihn machen sollen.»<sup>9</sup>

Lavater fügte diesem «Sapere aude!» in seiner Beschreibung von Zwingli noch ein «Incipe!» hinzu, womit er den Leser aufforderte, *jetzt* zu beginnen, sich des eigenen Verstandes zu bedienen. Die Aufforderung des Selbstdenkens hatte Lavater zeit seines Lebens als zentrales Element seiner Zeit gesehen. Er selbst bezog sich dabei als Kind der Aufklärung in seinen Wurzeln sowohl auf die antike Philosophie als auch auf die Zürcher Reformation.

«Noch einmal», schreibt Lavater ein Jahr später im 3. Band der *Physiognomischen Fragmente* in seinen «Allgemeinen Betrachtungen»<sup>10</sup>:

Noch einmal: Zwinglis Religionssystem, die Form seines Glaubens ans Unsichtbare – wie viel bedächtlicher und kälter mußte sie seyn, als *Luthers* und *Calvins*? [...] Nur dabey bleibt's: Niemand kann einen bessern Grund legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus .... Was aber ein jeder auf diesem Grunde baut; es sey Gold, Silber, Edelgesteine, Holz, Heu, Stoppeln – eines jeden Werk wird offenbar werden.<sup>11</sup>

Auch in diesem zweiten Zitat von Lavater zu Zwingli trifft man auf den Grundgedanken der Zürcher Reformation, «Jesus Christus» und die Bibel ins Zentrum zu stellen. Auch hier sind Lavaters Ausführungen gepaart mit dem Toleranz- und Tugendgedanken der Aufklärung, ein jeder Mensch stehe in seiner Art und mit seinen Fähigkeiten und seinem Vermögen in der Pflicht («Was aber ein jeder auf diesem Grunde baut»).

Im «Vorbericht» des ersten Bandes der 1774 und 1781 publizierten *Vermischten Schriften* stellte Lavater ebendiesen Christus als Menschen und als Abbild Gottes ins Zentrum seiner Religion:

---

9 Physiognomische Fragmente. Band 2, p. 271.

10 Physiognomische Fragmente. Band 3, p. 229–247: «Erstes Fragment. Allgemeine Betrachtungen über Religion und religiöse Physiognomien.»

11 Ebd., p. 242–242.

Der vollkommenste Christ wird immer der vollkommenste Mensch seyn. – Das Christenthum will nichts, als Menschen zu Menschen machen; das aus dem Menschen machen, was er werden kann, und nach der Absicht seines Urhebers werden soll. Er soll seinen Urheber erkennen, und ihm ähnlich werden, das heißt, allenthalben, wo er ist, auf die beßte, der Gottheit würdigste und ähnlichste Weise gesinnet seyn und handeln.<sup>12</sup>

«Gott schuf den Menschen sich zum Bilde!» ist nach Gen<sub>1,27</sub> denn auch das Motto von Lavaters vierbändigem Werk, seinen *Physiognomischen Fragmenten, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*.<sup>13</sup>

Der vollkommenste Christ ist nach Lavater demnach auch der vollkommenste Mensch. Aus dem Gedanken heraus, dass das Christenthum nichts aus dem Menschen heraushole, was er nicht «nach der Absicht seines Urhebers»<sup>14</sup> selbst werden könne, verlangte der aufgeklärte Zürcher Pfarrer und Philosoph Lavater vom Menschen, dass er sich auf die «der Gottheit würdigste und ähnlichste Weise»<sup>15</sup> benehme und auch entsprechend handle. Christus sei «in jedem Sinne das Urbild der Vollkommenheit der menschlichen Natur; – das Ziel der höchsten, der menschlichen Natur erreichbaren, Tugend und Glückseligkeit»<sup>16</sup>. Lavaters Schriften und seine zahlreichen von ihm ausgefertigten und zum Teil in sein Werk integrierten Briefe verdeutlichen dieses

---

12 JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften 1), p. 169 [VIII]. – Vgl. JCLW. Ergänzungsband Bibliographie, Nr. 367.1. Seine Überlegungen zum Menschen formulierte Lavater bereits 1769 im zweiten Band seiner *Aussichten in die Ewigkeit*. Vgl. JCLW. Band II, *Aussichten in die Ewigkeit*, p. 335 [213–214]: «Was ist der Mensch? – Ein freyes, lebendiges, selbstthätiges Wesen, begabet mit empfindenden, denkenden, moralischen, physischen Kräften, die sich unendlich vervollkommen lassen; ein Wesen, das vermögend ist, die größten Veränderungen in dem Zusammenhang aller Dinge zu bewirken und zu veranlassen; ein Wesen, das bestimmt ist, ohne Aufhören fortzudauren und ohne Aufhören thätig zu seyn; bestimmt zu einer Vollkommenheit, die alle Begriffe übersteigt, und die allemal, so gering man sich dieselbe auch immer vorstellen würde, in dem Plan der Schöpfung von unbestimmlich grosser Wichtigkeit seyn muß, weil sie ohne Aufhören fortwachsen soll; ein Wesen, das dem vollkommensten Wesen in dem uner-|meßlichen Reiche der Gottheit, dem Gottmenschen ähnlich werden soll.»

13 *Physiognomische Fragmente*. Band 1, Titeltupfer.

14 JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften, Vorbericht), p. 169 [VIII].

15 JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften 1), p. 170 [XII].

16 JCLW. Band II, *Aussichten in die Ewigkeit*, p. 160 [305].

Menschen- und Gottesbild.<sup>17</sup> Sie erschliessen Lavaters Glaubens- und Gebetsverständnis und zeigen explizit dessen Willen zu einer erneut zu reformierenden exegetisch genauen Auslegung der Bibel. Mit seinem klaren Fokus auf den Text der Bibel strebte Lavater theologisch erneut eine Reform an, die eine freie Exegese der Schrift nur insofern duldet, als dass sie – ganz im ursprünglichen reformatorischen Geist – sich auf das in der Bibel festgehaltene Wort stützt.<sup>18</sup> Lavater besann sich als aufgeklärter gläubiger Theologe auf das Wort Gottes zurück und verstand den christlichen Glauben als eine naturhafte Teilhabe an Christus. So schrieb er 1772 an einen Freund, Gott sei nirgends als in seinen Geschöpfen zu finden.<sup>19</sup> Auf die Frage hin, ob er denn ein Naturalist sei, meinte er zwei Jahre später: «Ja – ich werde immer mehr Naturalist, je mehr ich die Bibel lese, u: immer mehr Verehrer der Schrift, je mehr ich die Natur ansehe. Es ist alles Eins. Alles von Gott! Alles durch Christum!»<sup>20</sup> «Meine Theologie – ist Historie dessen, was Gott außer mir gethan – Meine Religion – Glauben an das, was Gott an mir gethan hat, thut und thun wird. – Alles ist Natur. Der Mensch ist Natur. Was Menschen sind, sind sie ganz durch Gott – oder eigentlicher aus Gott durch Christum. Alles ist in dem Menschen, was aus dem Menschen werden soll.»<sup>21</sup> Der göttliche Teil eines jeden Menschen ist nach Lavaters philosophischem Religionsverständnis als göttlicher Keim in der Seele eines jeden Menschen vorhan-

---

17 Vgl. JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften 2) und JCLW. Band IV, Werke 1771–1773 (Unveränderte Fragmente).

18 Vgl. JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Einführung), p. 93–95.

19 Vgl. Lavater an Johann Konrad Deinet, 24. Januar 1772, FA Lav Ms 557, Brief Nr. 46: «Meine Idee von Gott und Christus simplificiren sich immer mehr: Gott ist nirgends außer seinen Geschöpfen. Alle seine Werke sind körperliche Befäßung seiner Kräfte. [...] In ihm ist er mehr als in allen andern Wesen zusammen genommen wirksam. Er ist das Herz und das Haupt der Schöpfung, Gott die Weisheit, die Liebe, die Kraft dieses Christus. Christus ist das Ebenbild der ganzen sichtbaren Schöpfung – und insonderheit des Menschen – Gott ist alles in allem: Aber Er ist es in Christo und durch Christum. [...] Christus ist das Herz und Haupt Gottes. In ihm sieht, hört, weiß, wirkt, liebt Gott alles. Ohne ihn wäre Er incommunicabel, und ohne ihn könnte man keine Gemeinschaft mit Gott haben.» – Vgl. auch Lavater an Johann Konrad Deinet, 27. Februar 1772, FA Lav Ms 557, Brief Nr. 47: «Ob Gott außer Geschöpfen ist – ist keine Sache unserer Untersuchung, kein Gegenstand unsres Glaubens.»

20 Lavater an Friedrich Jakob Ströhlin, 30. Januar 1774, FA Lav Ms 583, Brief Nr. 96.

21 Ebd.

den.<sup>22</sup> Diese Seele gelte es als ein der Aufklärung verpflichteter Mensch genau zu beobachten, um sie im Geiste ebendieser Aufklärung über Tugend, Verstand und Vernunft weiterzuentwickeln. Wer Gott erkennen wolle, muss nach Lavaters Überzeugung zuerst all seine eigenen Regungen und Gefühle genau kennen. Auch das geschriebene Evangelium bringe nichts in die menschliche Natur hinein, was nicht bereits im Herzen eines jeden Menschen angelegt ist. *Nosce te ipsum*,<sup>23</sup> erkenne dich selbst, war denn auch Lavaters zentrale Forderung in verschiedenen seiner zahlreichen Schriften.<sup>24</sup>

Gott war für Lavater «ein praktischer Begriff in der Schrift, kein theoretischer»<sup>25</sup>. Daher konnte für ihn der biblische Gott nicht «*der Gott* so mancher theologischen [und theoretischen] Schriftsteller»<sup>26</sup> sein. Diese fokussierten nach Lavaters Meinung ihre Exegesen nicht mehr im reformatorischen und in seinem Sinne auf die biblische Schrift (*sola scriptura*), sondern legten sie in ihrem eigenen Schriftverständnis aus, ja teilten Person und Lehre Christi gar in verschiedenste Bereiche auf. Der Christus der Bibel sei für diese Theologen denn auch ein ganz anderer als der Christus der Pietisten, der Herrnhuter, der Lutheraner oder der Calvinisten. Alle nähmen nur einen Teil von ihm, entweder seine Lehre, seinen Verdienst, seine Herrlichkeit, seine Menschheit oder aber seine Gottheit. Die einen wollen nur den Leib Christi, die anderen seinen Geist.<sup>27</sup> Den *ganzen* Christus, wie ihn Lavater in der Bibel fand

---

22 Vgl. JCLW. Band II, Aussichten in die Ewigkeit (Einführung), p. XIX–XXI.

23 Eine leicht abgewandelte Form der griechischen Inschrift «Erkenne dich selbst» am Apollo-Tempel zu Delphi.

24 Vgl. JCLW. Ergänzungsband Bibliographie, p. 283–300. Vgl. besonders JCLW. Band I/2, Jugendschriften 1762–1769 (Der Erinnerer), p. 57 [16] und JCLW. Band IV, Werke 1771–1773 (Geheimes Tagebuch).

25 Lavater an Bischof Cornelius Franz Nelis, o. D., FA Lav Ms 576, Brief Nr. 5.

26 JCLW. Band II, Aussichten in die Ewigkeit, p. 583 [52].

27 Vgl. Lavater an Ludwig Röntgen, 6. Januar 1776, FA Lav Ms 578, Brief Nr. 152: «Der Christus der Bibel ist ein ganz anderer Christus, als der Christus der Theologen, der Pietisten, der Herrnhuter, der Lutheraner, der Calvinisten. Alle haben einen Theil von Ihm. Ganz hat Ihn niemand; will Ihn niemand. Die einen wollen nur seine Lehre, andere nur sein Beyspiel, andere nur sein Verdienst; andere nur seine Herrlichkeit; die einen nur seine Menschheit; andere nur seine Gottheit! Die einen nur seinen Leib; die andern nur seinen Geist. Ist dann Christus zertheilt? Also, wenn Sie Ihn unzertrennt und ganz kennen und haben – so zeigen und geben Sie mir ihn ganz! So, wie Ihn das Evangelium verheißt.»

und verehrte, wie er ihn exegetisch ausgelegt zu finden glaubte, konnte er in den theologischen Schriften des 18. Jahrhunderts kaum mehr erkennen. Für Lavater galt denn auch zeitlebens, dass sich der Mensch nach der Bibel und nicht die Bibel nach dem Menschen zu richten habe. Daher warnte er davor, die Bibel einseitig zu lesen und auszulegen, denn dies sei «der Character aller Sekten»<sup>28</sup>, da man trenne, «was Gott zusammengefügt»<sup>29</sup> habe. «Da heut zu Tage mit Macht daran gearbeitet» werde, «Christum zu einem gemeinen Menschen, und sein Verdienst zum Verdienste eines bloßen Propheten zu erniedrigen»<sup>30</sup>, studierte Lavater denn auch nicht theologische Schriften (die er jedoch durchaus gelesen hatte), sondern vor allem jene der Propheten und Apostel der Bibel, welche für ihn die «einzigsten Theologen, nach Christo»<sup>31</sup> in seinem Sinne darstellten. Alles andere sei ihm «seichtes mit Koth vermischtes Wasser gegen den feinsten kräftigsten Wein».<sup>32</sup> Christus war für Lavater «das Ebenbild Gottes»<sup>33</sup>. Diesem gelte es als Mensch über den Glauben und dessen Ausdruck, das Gebet, nachzustreben.

Vom Gedanken ausgehend, dass die apostolischen Kräfte nicht auf die biblische Zeit beschränkt seien, verfasste Lavater verschiedenste Schriften zur «Kraft des Glaubens, des Gebethes und der Gaben des heiligen Geistes».<sup>34</sup> Die Erhörung des Gebets fand er in der Schrift selbst nachgewiesen. Daher erhoffte er sich analog den «Propheten, Apostel[n], und alle[n] ächten Christusjünger[n]»<sup>35</sup> eine ähnliche Offenbarung, wie sie «*Abraham*, oder *Moses*, oder *Gideon*, oder *Jahbez*, oder *Hanna*, oder *Joseph*, oder *Samuel*»<sup>36</sup> zu ihrer

---

28 Lavater an Johann Gerhard Hasenkamp, 29. April 1773, FA Lav Ms 563, Brief Nr. 165: «Nur nie einseitig die Bibel angesehen! – Nur nie aus einzelnen Zügen allgemeine, abschließende Grundregeln abgezogen. Einseitigkeit ist die Quelle und der Character aller Sekten.»

29 JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften 2), p. 587 [211].

30 Lavater an Charlotte Lodomus, 11. März 1777, FA Lav Ms 569, Brief Nr. 67.

31 JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften 2), p. 559 [175]: Lavater an Gottlob David Hartmann, 31. Januar 1773, FA Lav Ms 563, Brief Nr. 109.1.

32 Ebd.

33 Lavater an Johann Joachim Spalding, 30. Mai 1772, FA Lav Ms 581, Brief Nr. 74.

34 Vgl. JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften, Einführung), p. 107–114.

35 JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften 2), p. 477 [84]: Lavater an einen Unbekannten («herzfrommer Junge»), o. D., FA Lav Ms 589.2, Brief Nr. 2.

36 Ebd., p. 476 [83].

Zeit erfahren hatten. Abraham war für ihn «der Vater – aller Gläubigen»<sup>37</sup>, der in Vorwegnahme der Auferstehung Christi seinen Sohn opfern wollte im festen Glauben, dass der grausame und fordernde Gott Elohim (Gen 22,1–10) zum barmherzigen Gott JHWH (Gen 22,11–19) werde. Nach Lavaters Glaubensgewissheit *wusste* Abraham dank seines tiefen Glaubens an Gott, dass sein Sohn Isaak *nicht* den Tod finden, sondern mit ihm zurückkehren werde. Lavater nahm diese Glaubensgewissheit denn auch in sein religiöses Drama *Abraham und Isaak*<sup>38</sup> auf, indem er den Stammvater in redundanter Weise sein Gebet um Erhörung seiner Bitte bis zu deren Erfüllung wiederholen lässt. Auch Lavater selbst war von der Erhörung des Gebetes im Sinne von 1 Kor 2,4–5 überzeugt, wusste aber um die Fehlbarkeit des Menschen. Daher sollte die Macht des Gebetes und der Geistesgaben im Christentum auch angesichts des zunehmenden Unglaubens mehr Raum einnehmen. Die «*Wolfsche Philosophie*, die *Semlerische* Schriftbeurtheilung, die *Tellerische* Auslegung, die *Spaldingische* Theologie, die *Basedowsche* Religion» dünkten ihn denn auch mehr oder minder entfernt «von der evangelischen Philosophie, Schriftverehrung, Auslegung, Theologie, [und] Religion».<sup>39</sup> Religion war und blieb für Lavater Gottesglaube und Gottesverehrung und damit «innigstes, kräftiges, wirksames Leben der Seele»<sup>40</sup>, das, was Gott im Menschen bewirkt.<sup>41</sup>

Nach Lavaters theologischer Auffassung vereint der Mensch drei Leben in sich: «das Leben des Verstandes, des Herzens, des Körpers»<sup>42</sup>. Der Verstand wird durch den Unterricht geschult, das Herz durch Beispiele und der Körper durch Speise und Trank genährt. Gottes Vorsehung tue dabei alles durch Worte und Beispiele, lenke aber besonders das Vertrauen des Menschen auf Christus und damit auf die «künftige himmlische Natur, den gött-

---

37 Lavater an Johannes Tobler, 11. Mai 1775, FA Lav Ms 584, Brief Nr. 86.

38 *Abraham und Isaak Ein religioes Drama von Johann Caspar Lavater*, Winterthur 1776. – Vgl. JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Abraham und Isaak), p. 831–980 (mit Einführung). – Vgl. JCLW. Ergänzungsband Bibliographie, Nr. 2.1.

39 Lavater an Friedrich Christoph Oetinger, 11. August 1774, FA Lav Ms 576, Brief Nr. 99.

40 JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften 2), p. 681 [348].

41 Vgl. JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften, Einführung), p. 95–99.

42 JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften 2), p. 436 [34]: Lavater an Friedrich Jakob Ströhlin, 30. Januar 1774, FA Lav Ms 583, Brief Nr. 96.

lichen Körper»<sup>43</sup>, der in uns als Keim bereits existiert. Die Natur des Menschen ist sein Leib und seine Anlage, die Gnade Gottes die Entwicklung und die Nahrung dieser Anlage. Gott wirke alles durch die Natur, in welcher der Geist Gottes sei, jener Geist also, der – nach der christlichen Religion – lebendig mache.<sup>44</sup>

In Lavaters Christologie ganz zentral ist also sein Glaube an Gottes Geist in jedem einzelnen Menschen. Obschon Lavater immer wieder als «ein Phantast und Blödsinniger ausgezischt»<sup>45</sup> wurde, hielt er zeit seines Lebens mit seiner Christologie an der schriftmässig festgehaltenen Wahrheit der Bibel fest. In seinen Briefen und publizierten Werken wischte er denn auch alle theologischen Auslegungen, die nicht an dieser Quelle festgemacht werden konnten und – seiner Meinung nach – zu wenig ehrlich «zum evangelischen Christus»<sup>46</sup> standen, zum grossen Ärger der radikalen Aufklärer, Deisten und Neologen zur Seite. «Nicht Calvinisten, Katholiken, [und] Lutheraner»<sup>47</sup> seien Christen, sondern einzig jene, die im ursprünglichen und eigentlichen biblischen Verständnis mit Weisheit und in Freiheit sich zu Geschöpfen Gottes machen.<sup>48</sup>

---

43 Ebd., p. 436 [35].

44 Ebd., p. 437 [35–36]: «Wenn ich je von *Natur und Gnade*, als zwey verschiedenen Dingen reden sollte; So wäre mir *Natur* das, was *in* uns, *Gnade*, was *außer* uns ist; Natur, Anlage; Gnade, Entwicklung der Anlage; Natur, Leib; Gnade, Nahrung des Leibes. Eigentlich aber ist alles – außer uns, und in uns – Natur und Gnade. Alles *Eine* Natur, *Eine* Gnade. Ein Gott und Vater; Einer alles in allem. Die Bibel und | alles, was sie erzählt, ist in der Natur, ob sie gleich das unerwartete Geschenk der göttlichen Gnade ist. Das *Evangelium* gehört zur Natur. Gott thut alles durch die Natur; Aber in allem ist der *Geist Gottes*, der lebendig macht.»

45 Ebd., p. 444 [44].

46 Lavater an Georg Joachim Zollikofer, 29. März 1773, FA Lav Ms 587, Brief Nr. 108: «Der gegenwärtige Zustand des Christenthums, insonderheit in Deütschland scheint mir einer großen Revolution entgegen zu eilen. Man geht zu dreiste und zu eigensinnig immer auf den Extremen. Es braucht sehr viel *Ehrlichkeit* und *Weisheit* – zu dem evangelischen *Christus* zu stehen. Es wird bald dazu kommen, daß es heißen wird; – «wer nicht mit mir ist, ist wider mich!»»

47 Lavater an Johann Franz Christoph Steinmetz, 10. Februar 1773, FA Lav Ms 582, Brief Nr. 162: «Aber die Hauptsache ist, daß die Proselyten – nicht Calvinisten, Katholiken, Lutheraner – sondern *Christen, Gottes Menschen* werden. U: hierzu ist *Weisheit* u: *Freyheit* nöthig.»

48 Vgl. JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften, Einführung), p. 139–140.

Anlässlich der Veröffentlichung des zweiten Bandes von Lavaters *Vermischten Schriften*, in denen sich Lavater auch explizit in seinen anonym publizierten Briefen zu seinem Religionssystem äusserte, schrieb Johann Wolfgang Goethe am 22. Juni 1781:

Selbst deinen Christus hab' ich noch niemals so gern, als in diesen Briefen angesehen und bewundert. Es erhebt die Seele und giebt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wann man dich das herrliche crystallhelle Gefäs (denn das war er, und als solches verdient er iede Verehrung) mit der höchsten Inbrunst fassen, mit deinem eigenen hochrothen Trank schäumend füllen, und den, über den Rand hinübersteigenden Gischt, mit Wollust wieder schlürfen sieht. Ich gönne dir gern dieses Glück, denn du müßtest, ohne daßelbe elend werden. Bei dem Wunsch und der Begierde, in einem Individuo alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit, daß dir ein Individuum genugthun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das du dein Alles übertragen, und, in ihm dich bespiegelnd dich selbst anbeten kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für deine gute Sache nicht ziemt, daß du alle köstliche Federn, der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel, ihnen, als wären sie usurpirt, ausraubst, um deinen Paradiesvogel ausschließlich damit zu schmücken.<sup>49</sup>

Lavater sah sich in der Tradition der Reformation, die das geschriebene Wort der Bibel ins Zentrum stellte. Er brachte im Zeitalter der von Vernunft, Verstand und Empfindsamkeit geprägten Aufklärung auch den Mut auf, dies mit seinem «Sapere aude!» und vor allem mit dem «Incipe!» – beide mit je einem Ausrufezeichen versehen – deutlich über ebendiese Begriffe und ohne auf die zahlreichen Anfeindungen zu achten, einzufordern.

Johann Caspar Lavater war nicht ein Schwärmer<sup>50</sup>, wie er in der Zeit oft bezeichnet wurde und er war auch kein Pietist, sondern im reformatorischen und besonders im aufgeklärten Sinne jemand, der erneut und verstärkt den

---

49 Heinrich Funck (Hg.), *Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher*, Weimar 1901: Brief Nr. 107, 22. Juni 1781, p. 181–185; hier p. 181–182.

50 Zum Begriff «Schwärmerei» vgl. Werner Schneiders (Hg.), *Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa*, München 1995, p. 372–373.

Menschen als Ganzes (als Mensch und als Abbild Gottes) ins Zentrum rückte. Dies ging in der zum Teil heftigen Debatte rund um sein Werk und sein Wirken im 18. Jahrhundert oft auch vergessen.

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler

Kuratorin der Sammlung Johann Caspar Lavater

## Fundstücke

### «die Leser ganz zudesorientiren»

*Johann Caspar Lavaters Verschleierung der Autorschaft im Werk  
«Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner Selbst»*

Das Goethe- und Schiller Archiv (GSA, Weimar) bewahrt einen wichtigen Teilnachlass Carl Ludwig von Knebels.<sup>1</sup> Darin befindet sich ein als *Briefe von Lavater an Knebel* verzeichnetes Konvolut (GSA 54/210), das den auf den 10. November 1770 datierten eigenhändigen anonymen Brief Johann Caspar Lavaters an einen «theüre[n] Freund» enthält. Da Lavater Knebel erst knapp zehn Jahre später, am 29. Juni 1780, kennenlernte,<sup>2</sup> als jener bei seiner Schweizer Reise mit Goethes Empfehlung in Zürich eintraf, liegt auf der Hand, dass die archivalische Verzeichnung hier eindeutig unzutreffend sein musste.<sup>3</sup> Das lose Konvolut enthält als kleine Autographensammlung lediglich einen einzigen Brief Lavaters an Knebel, ein Empfehlungsschreiben vom 5. April 1784, sowie zwei Stiche (darunter ein Lavater-Porträt). Die wenigen überlieferten Ausfertigungen von Lavaters Briefen an Knebel – die Korrespondenz war in den Jahren 1780/1781 recht intensiv – befinden sich verteilt in unterschiedlichen Institutionen;<sup>4</sup> der Rest harrt wohl in Privat-

- 
- 1 Der Bestand *GSA 54 Knebel* enthält ausserdem Nachlassstücke weiterer Familienmitglieder. Von Carl Ludwig von Knebel sind 542 archivalische Einheiten auf 15 188 Blatt überliefert.
  - 2 Vgl. Knebels Schreibkalender für 1780 (GSA 54/357, Bl. 28). – Vgl. JCLW. Ergänzungsband Anekdoten (Text), p. 116.
  - 3 Die Angabe wurde bereits korrigiert und soll bei der nächsten Aktualisierung der Online-Archivdatenbank übernommen werden ([https://ora-web.swkk.de/archiv\\_online/gsa.entry](https://ora-web.swkk.de/archiv_online/gsa.entry), zuletzt eingesehen am 10. 1. 2019), so dass der Brief nun auffindbar ist. Die Handschrift bleibt im Konvolut des Knebel-Bestandes und wird nicht in ein Konvolut mit einem Brief von Lavater an Philipp Erasmus Reich umgelagert (GSA 96/1771).
  - 4 Der Brief vom 26. August 1780 ist im Freien Deutschen Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum (Hs-6972), jener vom 3. März 1781 im Goethe-Museum Düsseldorf (KK 4348) überliefert. Im umfangreichen Lavater-Nachlass in der Zentralbibliothek Zürich sind 12 Abschriften von Lavaters Briefen an Knebel (FA Lav Ms 568) sowie 21 Ausfertigungen von Knebel an Lavater überliefert (FA Lav Ms 517).

besitz.<sup>5</sup> Vermutlich wurden die Lavater-Autographen von Knebel selbst oder von seinen Erben verkauft oder gegen andere Autographen ausgetauscht. Lavaters Brief vom 10. November 1770 gelangte also vermutlich infolge eines solchen Austausches in den Besitz der Familie und dadurch über Umwege ins Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar.<sup>6</sup>

Der ungenannte Adressat von Lavaters Brief vom 10. November 1770 war nun nicht Knebel, sondern vielmehr sein Leipziger Verleger Philipp Erasmus Reich. Lavaters Briefe an Reich zwischen 1773 und 1781 waren bereits Gegenstand einer Untersuchung.<sup>7</sup> Die in Lavaters Zürcher Nachlass überlieferten Abschriften decken jedoch nicht den ganzen Briefwechsel zwischen Autor und Verleger ab<sup>8</sup> – in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg werden 69 weitere Briefe Lavaters an Reich aufbewahrt, der früheste datiert auf den 5. September 1769.<sup>9</sup>

Der sich im Goethe- und Schiller-Archiv befindende Brief vom 10. November 1770 enthält nun genaue Angaben zur Druckausstattung (Vignetten, Typographie, Format) der anonymen Publikation von Lavaters Werk *Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner Selbst*,<sup>10</sup> welches 1771 in Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich erschien und betreffend seiner Ver-

---

5 Die Drucklegung von sieben Briefen Lavaters an Knebel kurz nach dessen Tod erfolgte wahrscheinlich nach den Ausfertigungen, vgl. *K. L. von Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel*, hg. von Karl August Varnhagen von Ense und Theodor Mundt. 3 Bände, Leipzig 1835–1836, hier Band 2, p. 399–406.

6 Vgl. dazu das von Christa Rudnik erarbeitete Findbuch, *Geschichte und archivische Bearbeitung des Bestandes 54: Karl Ludwig von Knebels* ([https://ora-web.swkk.de/archiv\\_online/gsa.entry?u\\_id=1949059&b=54&source=gsa.bestaeude2](https://ora-web.swkk.de/archiv_online/gsa.entry?u_id=1949059&b=54&source=gsa.bestaeude2), zuletzt eingesehen am 10. 1. 2019).

7 Vgl. Ursula Caflisch-Schnetzler, «Mit der ganzen Klugheit eines Buchhändlers, dem Nachdenken eines Philosophen, der Geduld eines Freundes und der Gesinnung eines Großmüthigen» – Der Briefwechsel zwischen Johann Caspar Lavater (1741–1801) und Philipp Erasmus Reich (1717–1787), in: *Verlegerische Geschäftskorrespondenz im 18. Jahrhundert. Das Kommunikationsfeld zwischen Autor, Herausgeber und Verleger in der deutschsprachigen Aufklärung*, hg. von Thomas Bremer / Christine Haug unter Mitwirkung von Helga Meise. Wiesbaden 2018, p. 187–203.

8 Neben den Abschriften sind in der Zentralbibliothek Zürich auch Originale in der Sammlung Bebler überliefert, vgl. JCLW. Ergänzungsband Korrespondenz, p. 226.

9 Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, LA: Lavater, Johann Kaspar: 1.

10 Vgl. JCLW. Ergänzungsband Bibliographie, Nr. 183.1.

öffentlichung bereits zu Lebzeiten Lavaters grosse Rätsel aufwarf. Lavater gab nämlich vor, von der Publikation erst nach deren Erscheinen informiert worden zu sein.<sup>11</sup> Georg Joachim Zollikofer, der im Druck nicht namentlich genannt wird, gab im «Vorbericht des Herausgebers» an, die Schrift sei ihm «durch [...] Zufall [...] in die Hände gekommen».<sup>12</sup> Stephan Pabsts These lautet nun, dass die Publikation des nicht für die Öffentlichkeit bestimmten *Geheimen Tagebuchs* durch einen ungenannten Herausgeber, dem das Manuskript von einem indiskreten Freund des Verfassers zugespielt worden sei, Lavater zur «Beglaubigung der Selbstbeobachtung» diene, zumal der Autor selbst den Text nicht zur Publikation freigegeben und daher nicht bearbeitet habe.<sup>13</sup> Darüber hinaus dürfte die Zürcher Zensur eine Rolle bei der Verschleierung der Autorschaft gespielt haben – Lavater liess das *Geheime Tagebuch* nicht in der Limmatstadt, sondern in Leipzig drucken, um wahrscheinlich die Zensur so in Zürich zu umgehen.<sup>14</sup>

Der vorliegende Brief bestätigt nun die in JCLW, Band IV bereits geäusserte Vermutung, Lavater selbst habe die Veröffentlichung des *Geheimen Tagebuchs* beabsichtigt. Lavater antwortet darin auf einen nicht überlieferten Brief Reichs vom 2. November 1770 und zeigt am Schluss des Briefes auch mit einem charakteristisch emphatischen Duktus seine Enttäuschung über eine Neuerscheinung des Verlags.<sup>15</sup> Zuvor klärt Lavater ein Missverständ-

---

11 Vgl. JCLW, Band IV: Werke 1771–1773, p. 21–255, bes. p. 28–29.

12 Ebd., p. 72.

13 Vgl. Stephan Pabst, Schamlose Beobachtung. Über den Zusammenhang von Beobachtung und Anonymität in Lavaters *Geheimen Tagebuch*. *Von einem Beobachter Seiner Selbst*, in: *Anonymität und Autorschaft. Zur Literatur und Rechtsgeschichte der Namenslosigkeit*, hg. von Stephan Pabst. Berlin/New York 2011, p. 177–204, hier p. 185. Allein die zwischen Autor und Publikum vermittelnde Instanz des Herausgebers «kann den Widerspruch zwischen Geheimhaltung und Veröffentlichung plausibel vermitteln» (ebd., p. 184).

14 Vgl. ebd., p. 199–204. Johann Georg Zimmermann hatte Lavater im November 1766 empfohlen: «[...] alle deine Werke must du durch andere herausgeben lassen, und zwar immer so, das man aus der Vorrede schließen muß, du habest dieses nicht zum Drucke bestimmt, sondern dein Freund habe es ohne dein Vorwissen drucken lassen.» (ebd., p. 201).

15 Johann August Ernesti, *Das Andenken des Herrn Christian Fürchtegott Gellert*. Aus dem Lateinischen. Leipzig 1770.

nis (wohl einen Schreibfehler) bei der Jahresangabe zu den vier Vignetten zum Tagebucheintrag vom 17. Januar,<sup>16</sup> kündigte die Zusendung des Manuskripts für den Druck an und bedankt sich beim Verleger dafür, dass «Herr Zollikofer so gütig ist, theil an dieser geheimen Arbeit zunehmen, das Manuscript corrigibler und leserlicher [zu] machen.» Ursula Caflisch-Schnetzler verweist in ihrer gründlichen Einführung zum *Geheimen Tagebuch* in der Werkausgabe auf die Bedeutung und die Herausgeberschaft des gebürtigen Sankt-Galler Theologen Zollikofer, der seit 1758 in Leipzig als Pfarrer amtierte und häufig auch als Lektor für Reich tätig war.<sup>17</sup> Lavater selbst, der zeit seines Lebens öffentlich seine Autorschaft am *Geheimen Tagebuch* leugnete,<sup>18</sup> war offensichtlich daran gelegen, seine Spuren zu diesem Werk zu verwischen. Daher sollte Zollikofer bei der Redaktion desselben auch darauf achten, Wendungen zu tilgen, die das Publikum auf seinen Namen hätte bringen können: «Züge, die nicht *schweizerisch* seyn können, sondern *deutsch-ländisch* seyn *müßen*,» sollten daher «eingeschoben werden». Lavater gibt in diesem Brief seinem Verleger Reich gegenüber denn auch an, er beabsichtige mit diesem Werk, «die Leser ganz zudesorientiren». Die sehr klaren Vorstellungen zur Typographie und Ausstattung des Drucks mit Verweis auf die in Reichs Verlag erschienenen Schriften Spaldings<sup>19</sup> und Gellerts<sup>20</sup> – Reich

---

16 Vgl. JCLW Band IV, Werke 1771–1773, p. 194–196. Im Druck ist bei diesem Tagebucheintrag die Jahresangabe nicht erhalten: «Den 17ten Januar.» (ebd., p. 194).

17 Ebd., p. 28–29. Zollikofer datierte den «Vorbericht des Herausgebers» auf den Oktober 1770, bevor er – wie aus dem vorliegenden Brief hervorgeht – das ganze Manuskript überhaupt gelesen hatte, und gab zudem als Ortsangabe «R.» an, vgl. ebd., p. 74. Zollikofer besorgte ebenfalls die Korrekturen zur wohlfeileren Auflage des *Geheimen Tagebuchs* (1772) und zur Fortsetzung (*Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner Selbst; oder des Tagebuches Zweyter Theil, nebst einem Schreiben an den Herausgeber desselben*. Leipzig 1773). Dabei gab Lavater Zollikofer erneut grosse Freiheiten im Umgang mit dem Manuskript, vgl. JCLW. Band IV, Werke 1771–1773, p. 62, p. 714–723.

18 Etwa 1781 in: *Ein Wort von meinen Schriften*, vgl. JCLW. Band V, Werke 1772–1781 (Vermischte Schriften 2), p. 757.

19 Johann Joachim Spalding, *Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Christentum*. 3. Auflage, Leipzig 1769.

20 Es handelt sich hier wohl um die vierte Auflage von Christian Fürchtegott Gellerts *Sammlung vermischter Schriften*. 2 Bände, Leipzig 1766; Anhang. Leipzig 1769.

kam Lavaters Bitte nach und liess das *Geheime Tagebuch* in Kleinoktav mit den gewünschten Typen drucken – sprechen, wie der Hinweis auf Zollikofers Redaktion, eindeutig für Lavaters wohlüberlegten Publikationsplan. Der vorliegende Brief, in welchem Lavater seine Täuschungsabsichten in Bezug auf sein *Geheimes Tagebuch* so prägnant formulierte, belegt in diesem Sinne Stephan Pabsts Annahme der «Beglaubigung der Selbstbeobachtung» von Lavater durch dieses Werk – und lässt sich damit als *Missing Link* der Lavater-Forschung bezeichnen.

## Anhang

### Johann Caspar Lavater an Philipp Erasmus Reich

*Brief vom 10. November 1770 (GSA 54/210)*<sup>21</sup>

Mein theürer Freund!

Ich habe heüt Morgen Ihren Brief vom 2 Nov. erhalten.. wo immer möglich, will ich mich noch auf zwey vignetten, vielleicht auf Eine einschränken.

Wenn es auf dem Blat, wo vier Vignettes stehen, heißt 17 Januar 1770 so ist es ein Schreibfehler; es sollte heißen 1769.

Großoctav – wenn es muß seyn, mag ich endlich leiden; aber, wenns möglich wäre, ein *Taschenbuch* zumachen, und die Vignettes eher ein bischen zubeschneiden, so sähe ich es lieber. Wählen Sie Großoctav, so gefällt mir die Schrift zu der letzten Auflage *Gefühle*; wählen Sie Klein, so gefällt mir die zum *Gellert*, kleine Edition.

Sie sehen, daß in Mitkommendem Manuscript die Stelle den Vignetten deutl. angewiesen ist.

N.B. fehlt nicht: – wills Gott, denn nun ist meine Frau wieder | beßer, sende ich Ihnen mehr Manuscript mit jedem Posttage; ich will nun weil Herr Zollikofer so gütig ist, theil an dieser geheimen Arbeit zunehmen, das Manuscript corrigibler und leserlicher machen.

---

21 Anmerkungen zur Transkription: Der Brief ist zeichengetreu wiedergegeben. Abkürzungen und Verdoppelungen wurden ausgeschrieben. Durch Unterstreichung hervorgehobene Stellen sind kursiv gesetzt. Lateinische Buchstaben werden in serifenloser Schrift wiedergegeben. | steht für den Seitenumbruch.

besper, sind ich Ihnen unser Manuscript mit jedem Festtage; ich will nicht  
weil Herr Zollikofer so gütig ist, Theil an dieser geschnitten Arbeit zu  
nehmen, das Manuscript corrigibler und lesbarer mache.

Herr habe vielen so zuvornend in: beizusetzen in dem, um dem Leser ganz  
Indagorinulior. Selbst die Zollikofer, mit mir freundschaf-  
tlicher Freigebung hinwieder; Löbte Sie und da zeigen, die  
nicht französisch sein können, sondern deutschländisch sein müssen, ein-  
gerade wird, sozusagen mir ein großer Gefallen. — Herr Dr  
Fouquet's Andanten auf Gallen! Ich meine Erwähnung bei welchem  
nicht auftrage. Ist es möglich: damit einige Anecdote von Gallen?  
Ist es möglich, so lalt von Gallen persönlich? verzeih Sie! —

10. Nov. 1770.

Herr Erasmus Reich  
Lavater.

besper, sind ich Ihnen unser Manuscript mit jedem Festtage; ich will nicht  
weil Herr Zollikofer so gütig ist, Theil an dieser geschnitten Arbeit zu  
nehmen, das Manuscript corrigibler und lesbarer mache.

Herr habe vielen so zuvornend in: beizusetzen in dem, um dem Leser ganz  
Indagorinulior. Selbst die Zollikofer, mit mir freundschaf-  
tlicher Freigebung hinwieder; Löbte Sie und da zeigen, die  
nicht französisch sein können, sondern deutschländisch sein müssen, ein-  
gerade wird, sozusagen mir ein großer Gefallen. — Herr Dr  
Fouquet's Andanten auf Gallen! Ich meine Erwähnung bei welchem  
nicht auftrage. Ist es möglich: damit einige Anecdote von Gallen?  
Ist es möglich, so lalt von Gallen persönlich? verzeih Sie! —

10. Nov. 1770.

Herr Erasmus Reich  
Lavater.

Johann Caspar Lavater an Philipp Erasmus Reich, 10. November 1770,

GSA 54/210. Foto: Klassik Stiftung Weimar

Ich habe vieles so zuwenden u. beyzusetzen im Sinn, um die Leser ganz zudesorientiren. Ich bitte dieß Hen Zollikofer mit mr freundschaftlichsten Empfehlung zumelden; Könnten hie und da Züge, die nicht *schweizerisch* seyn können, sondern *deütschländisch* seyn *müßen*, eingeschoben werden, so geschähe mir ein großer Gefallen. – Herrn Dr Ernesti's *Andenken* auf Gellert hat meiner Erwartung bey weitem nicht entsprochen. Ist es mögl: Keine einzige *Anecdote* von *Gellert*? Ist es möglich, so *kalt* von *Gellert* zuschreiben? Verzeihen Sie! – ...

den. 10 Nov. 1770. Ich umarme Sie.

Lavater

Dr. Héctor Canal Pardo, Weimar

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, Projekt PROPYLÄEN. Forschungsplattform zu Goethes Biographica.

## Wolle statt Wonne

### *Miszelle zu Lavaters «Winterlied»*

Das aktuelle *Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz (RG)* von 1998 enthält noch drei Liedtexte aus Lavaters Feder: Neben dem Mitternachtslied «Gott der Tage, Gott der Nächte» (RG 616) und dem Trostlied «Fortgekämpft und fortgerungen» (RG 691) hat sich auch das Winterlied «Schöpfer, deine Herrlichkeit» (RG 545) halten können.<sup>22</sup>

Dieses ursprünglich zehnstrophige Gedicht (mit der originalen Eingangszeile «Grosser Schöpfer, Herr der Welt») wurde erstmals 1774 in den *Christlichen Liedern der Vaterländischen Jugend* gedruckt.<sup>23</sup> Wenige Monate später folgte eine «Musicalische Außgabe»<sup>24</sup> dieser Sammlung mit «Choral-Melodien zu vier Stimmen».<sup>25</sup> 1779 nahm Lavater sein «Winterlied» dann als Nr. XXXI auch in das *Zweyte Hundert* seiner *Christlichen Lieder* auf.<sup>26</sup>

Die ersten fünf knappen, vierzeiligen Strophen sind an den machtvollen Schöpfer gerichtet und schildern sein reiches Wirken auch zur Winterszeit. Die drei Schlussstrophen preisen dann das Wiederaufleben und Aufblühen im Frühling und wenden diese Bilder vom Blust gleichnishaft ins Eschatologische, hin zu jenem «Tag der Freud ... wo kein Frost mehr kränken kann». Dazwischen stehen zwei Strophen, die zum einen an die unbekümmerte

---

22 Das Vorgänger-Gesangbuch RKG von 1952 hatte noch sieben Liedtexte von Lavater geboten. Hundert Jahre zuvor, im Zürcher Gesangbuch von 1853, war Lavater gar mit 17 Liedtexten vertreten gewesen.

23 *Christliche Lieder der Vaterländischen Jugend, besonders auf dem Lande gewiedmet von Johann Caspar Lavater*, Zürich 1774 (<https://doi.org/10.3931/e-rara-17097>). Das «Winterlied» findet sich p. 45–47; die Strophe p. 46. – Vgl. JCLW. Ergänzungsband Bibliographie, Nr. 101.1.

24 Ebd., Vorrede vom «15. May 1775.».

25 *Christliche Lieder der Vaterländischen Jugend, besonders auf der Landschaft, gewiedmet von Joh. Caspar Lavater*. Mit Choral-Melodien zu vier Stimmen, Zürich 1775 (<https://doi.org/10.3931/e-rara-30166>). Das «Winterlied» findet sich p. 112–114; die Strophe p. 114. – Vgl. JCLW. Ergänzungsband Bibliographie, Nr. 101.2.

26 *Christliche Lieder. Von Johann Caspar Lavater. Zweytes Hundert*. (Theils neuen, theils aus des Verfassers kleineren Schriften gesammelt.), Zürich 1779. Das «Winterlied» findet sich p. 53–54; die Strophe p. 54. – Vgl. JCLW. Ergänzungsband Bibliographie, Nr. 100.1.

Sorglosigkeit der Spatzen<sup>27</sup> erinnern und zum andern zur Achtsamkeit für den Not leidenden «Bruder» mahnen.

So lesen wir in der vierten Strophe von RG 545 (bzw. der siebten Strophe des Originals):

Bleibe du, mein Herz, nur warm.  
Ist ein Bruder nackt und arm,  
sein soll meine *Wonne* sein,  
ihn soll warme Speis erfreun.

Die Zeilen 1, 2 und 4 ergeben innerhalb des Liedganzen einen guten, einleuchtenden Sinn, nämlich: Die Winterkälte ist schön und gut und für den Boden nötig; aber das Herz der Menschen soll auch im Winter seine Wärme behalten, die Not des armen Nächsten wahrnehmen und ihm wärmend aufhelfen. Die dritte Zeile freilich bleibt seltsam bloss und unkonkret, ja im Grunde doch unverständlich: Was meint denn «Sein soll meine Wonne sein»?

Den Kommissionsprotokollen zur Redaktion des Reformierten Gesangbuches habe ich entnehmen können, dass Lavaters «Winterlied» (in seiner siebenstrophigen RKG-Fassung) zunächst gestrichen werden sollte, dann aber – unter weitgehender Rückkehr zum Original-Wortlaut – doch Berücksichtigung fand.

Als «Original» benutzte die redigierende Fachkommission eine posthume Ausgabe von Lavaters «Zwey Hundert christlichen Liedern» aus dem Jahr 1817. Unglücklicherweise findet sich hier eine kleine, aber entscheidende Änderung gegenüber allen noch zu Lavaters Lebzeiten erschienenen Ausgaben. In denen lautet die fragliche Zeile des «Winterliedes» nämlich:

Sein soll meine *Wolle* sein!<sup>28</sup>

---

<sup>27</sup> Vgl. Mt 10,29.31.

<sup>28</sup> Bereits 2006 hat mich der frühere Basler Münsterpfarrer Werner Reiser (1925–2013) darauf aufmerksam gemacht, dass sich in RG 545.4 eine ärgerliche Entstellung dessen finde, was er in Lavaters *Christlichen Liedern* 1780 (vgl. JCLW. Ergänzungsband Bibliographie, Nr. 100.2) lesen könne. – Die bedauerliche «Entkonkretisierung», die im (absichtsvollen oder versehentlichen?) Wechsel von der handfesten «Wolle» zur irgendwie vergeistigten, abstrakt gewordenen «Wonne» liegt, findet sich übrigens in allen fünf Druckausgaben, die der Zürcher Verlag Orell Füssli & Co. nach Lavaters Tod, nämlich

Dem nackten und armen Bruder soll also, ganz konkret und praktisch, dadurch geholfen werden, dass er seine Blöße mit einer Wolldecke oder jedenfalls mit warmer Kleidung decken kann und dass er auch warme Nahrung erhält. Das leuchtet unmittelbar ein und findet auch seine biblische Begründung, etwa in der wichtigen Szene vom Weltgericht (vgl. Mt 25,35.36). Es gibt der fraglichen Liedzeile auch erst ihren verständlichen Sinn zurück!

In der vierten, bearbeiteten Auflage des *Reformierten Gesangbuchs* von 2013 durfte nun auch die Strophe 4 von RG 545 mit der Korrektur «Wolle» (statt «Wonne») ihren originalen Wortlaut zurückgewinnen. – Und das nimmt, wenigstens für diese eine Stelle im «Winterlied», der kritischen Spitze im verlegerischen Vorwort der Lavater-Ausgabe von 1844 ein klein wenig von ihrer Berechtigung:

«Wenn auch einige Lieder in hohem Dichterflug sich zu versteigen und in Wortundeutlichkeit zu verdunsten scheinen, – wer will darüber mit dem sel. Verfasser rechten...».

Peter Ernst Bernoulli  
Theologe und Kantor

---

in den Jahren 1806, 1817, 1833, 1844, 1857, von seinen *Zwey Hundert christlichen Liedern* publizierte.

## Eingänge

Während der Berichtsperiode sind neben einzelnen Werken Lavaters folgende Eingänge zu verzeichnen:

- «Andenken an Liebe Reisende. 1787.» Handschrift.
- 14 Spruchkarten, gerahmt, in farbigem Passepartout. Handschrift.
- 24 Spruchkarten, gerahmt. Handschrift.
- 26 Kärtchen. «An einen Freund nach meinem Tode.» Handschrift.
- «25. Denkzeilen nach meinem Tode. An Anna Schinz-Lavater.» Handschrift.
- 9 runde Karten mit Spruch in farbigem Passepartout. Handschrift.
- Gedicht, verfasst am «Hohendonnerstag Abend 7. Uhr. d. 1. Apr. 1779.»
- Johann Caspar Lavater. Ganze Figur. Stich nach Johann Heinrich Lips.
- Johann Caspar Lavater. Stich im Profil links. In Holzrahmen mit Beschriftung und rückwärtiger handschriftlicher Beschreibung der eigenen Person. Gewidmet Dorothea Ulrich Hess.
- Johann Caspar Lavater. Im Profil rechts. Stich nach Johann Heinrich Tischbein mit handschriftlicher Beschreibung der eigenen Person.
- Johann Caspar Lavater. Im Profil links, mit Käppchen. Maler unbekannt. Tempera.
- Regula Lavater, geb. Usteri. Schattenriss im Profil rechts. In farbigem Passepartout und Elfenbeinrahmen.
- Porträt und Maler unbekannt. Tempera.
- Fête d'Ange d'après Raphael. Stich mit Rahmung und Passepartout. Mit handschriftlicher Beschreibung. (ABB.)
- Lavater, der Kinderfreund. Ein Neujahrs Geschenk für die vaterländische Jugend auf 1802, von einem dankbaren Verehrer des Seeligen. Zürich, 1802. Titelpuffer. In farbigem Kartonfutteral.
- Gedruckte Sprüche von Lavater. In farbigem Kartonfutteral.
- «Hand=Bibliothek für Freunde von Johann Kaspar Lavater. II. 1791. an Mamma Lavater-Schinz. Manuscript.» Druck. Frontispiz in Handschrift.
- «Hand=Bibliothek für Freunde von Johann Kaspar Lavater. V. 1791. an Mamma Lavater-Schinz. Manuscript.» Druck. Frontispiz in Handschrift.



*Fête d'Ange d'après Raphael. Stich mit Rahmung und Passepartout.  
Mit handschriftlicher Beschreibung.*

— «Hand=Bibliothek für Freunde von Johann Kaspar Lavater. VI. 1791.  
an Mamma Lavater. Manuscript.» Druck. Frontispiz in Handschrift.

NOLI ME NOLLE, Sammlung Johann Caspar Lavater, Jahresschrift 2019  
Im Auftrag der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und des Kirchenkreises eins

Zum Forschungsprojekt Johann Caspar Lavater vgl. [www.lavater.com](http://www.lavater.com)

Redaktion: Ursula Caflisch-Schnetzler, [ursula.caflisch-schnetzler@uzh.ch](mailto:ursula.caflisch-schnetzler@uzh.ch)  
Satz und Korrektur: Marco Morgenthaler Bildbearbeitung: Manù Hophan

Abbildungen ZBZ: Zentralbibliothek Zürich, Digitalisierungszentrum

Druck: Stämpfli AG

© 2019 Sammlung Johann Caspar Lavater, St. Peter-Hofstatt 6, CH-8001 Zürich  
[www.lavater.com](http://www.lavater.com)

Publiziert mit Unterstützung durch Stadt Zürich Kultur  
und durch die Fachstelle Kultur des Kantons Zürich



**Stadt Zürich**  
Kultur



**Kanton Zürich**  
Fachstelle Kultur

Sammlung Johann Caspar Lavater / Konto CH37 0875 0014 5097 2400 0

Die auf 10 Bände angelegten *Ausgewählten Werke in historisch-kritischer Ausgabe* (JCLW) veröffentlichten im Auftrag der Forschungsstiftung und des Herausgeberkreises Johann Caspar Lavater eine repräsentative Auswahl theologischer, philosophisch-pädagogischer, politischer, poetischer und physiognomischer Schriften Lavaters. Ergänzungs- und Studien-Bände komplettieren die Werkausgabe.

Johann Caspar Lavater

Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe (JCLW)

JCLW, Band I/1: *Jugendschriften 1762–1769*, Der ungerechte Landvogd, Zwey Briefe an Magister Bahrdt, Schweizerlieder, hg. von Bettina Volz-Tobler, 812 Seiten, ISBN 978-3-03823-059-5 — JCLW, Band I/2: *Jugendschriften 1762–1769*, Der Erinnerer, hg. von Bettina Volz-Tobler, 1000 Seiten, ISBN 978-3-03823-536-1 — JCLW, Band II: *Aussichten in die Ewigkeit 1768–1773/78*, hg. von Ursula Cafilisch-Schnetzler, 816 Seiten, ISBN 978-3-85823-865-8 — JCLW, Band III: *Werke 1769–1771*, Drey Fragen von den Gaben des Heiligen Geistes, Briefe von Herrn Moses Mendelssohn und Joh. Caspar Lavater, Nachdenken über mich selbst, Einige Briefe über das Basedowsche Elementarwerk, Christliches Handbüchlein für Kinder, hg. von Martin Ernst Hürzel, 766 Seiten, ISBN 978-3-85823-961-7 — JCLW, Band IV: *Werke 1771–1773*, Geheimes Tagebuch: Von einem Beobachter seiner Selbst, Fünfzig Christliche Lieder, Von der Physiognomik, Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner Selbst, hg. von Ursula Cafilisch-Schnetzler, 1260 Seiten, ISBN 978-3-03823-537-8 — JCLW, Band V: *Werke 1772–1781*, Taschenbüchlein für Dienstboten, Vermischte Schriften, Abraham und Isaak, hg. von Ursula Cafilisch-Schnetzler, 1093 Seiten, ISBN 978-3-03823-686-3 — JCLW, Band VI/1: *Werke 1782–1785*, Pontius Pilatus, hg. von Christina Reuter, 1538 Seiten, ISBN 978-3-03823-760-0 — JCLW, Band VI/2: *Werke 1782–1785*, Brüderliche Schreiben an verschiedene Jünglinge, Kleinere prosaische Schriften, hg. von Yvonne Häfner, 1712 Seiten, ISBN 978-3-03810-449-0 — JCLW, Band VII: *Werke 1786–1793*, Nathanaël, Rechenschaft an Seine Freunde, Handbibliothek für Freunde, hg. von Thomas Richter, in Vorbereitung — JCLW, Band VIII: *Patriotische Schriften 1798–1801*, Ein Wort eines freyen Schweizers an die französische Nation, An das helvetische Vollziehungs-Directorium, Freymüthige Briefe von Johann Caspar Lavater über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel, hg. von Dominik Sieber, 1118 Seiten, ISBN 978-3-03823-686-3 — JCLW, Band IX: *Gedichte*, in Vorbereitung — JCLW, Band X: *Predigten*, hg. von Klaus Martin Sauer, in Vorbereitung.

#### Ergänzungsbände

JCLW, Ergänzungsband: *Bibliographie der Werke Lavaters*, Verzeichnis der zu seinen Lebzeiten im Druck erschienenen Schriften, hg. und betreut von Horst Weigelt, wissenschaftliche Redaktion Niklaus Landolt, 312 Seiten, ISBN 978-3-85823-864-1 — JCLW, Ergänzungsband: *Johann Caspar Lavater (1741–1801), Verzeichnisse der Korrespondenz und des Nachlasses in der Zentralbibliothek Zürich*, hg. von Christoph Eggenberger und Marlis Stähli, bearbeitet von Alexandra Renggli und Marlis Stähli, 444 Seiten, ISBN 978-3-03823-354-1 — JCLW, Ergänzungsband: *Anna Barbara von Muralt (1727–1805), Anekdoten aus Lavaters Leben*, 2 Bände (Text und Kommentar), hg. von Ursula Cafilisch-Schnetzler und Conrad Ulrich, in Verbindung mit Anton Pestalozzi und Regula Rapp, unter Berücksichtigung der Transkription von Vanja Hug, 1592 Seiten, ISBN 978-3-03823-687-0.

#### Johann Caspar Lavater Studien (JCLSt)

JCLSt, Band 1: *Im Lichte Lavaters*, hg. von Ulrich Stadler und Karl Pestalozzi, mit Beiträgen von Hans-Georg von Arburg, Gottfried Boehm, Ursula Cafilisch-Schnetzler, Michael Gamper, Joachim Gessinger, Fritz Gutbrodt, Adolf Muschg, Marianne Schuller, Christoph Siegrist, Conrad Ulrich, 232 Seiten, ISBN 978-3-03823-024-3.

NZZ Libro / Schwabe, Steinentorstrasse 11, CH-4010 Basel, Tel: 044 258 13 92, [www.nzz-libro.ch](http://www.nzz-libro.ch)

